

DER „RAUM“ IN DER DEUTSCHEN GESCHICHTSWISSENSCHAFT*

NINA LOHMANN

Abstract

“Space” in German historiography

Based on the current debate about the spatial turn, this article focuses on the importance of space concepts in the twentieth century’s German historiography. Due to the abuse of these concepts in the Nazi period, German post-war historiography had long excluded this basic condition of human life from historical research. Whereas the research of the Middle Ages and early modern history was generally more open to new concepts and perspectives, German research of modern history has been particularly resistant to postmodern approaches. However, this is not true for the entire community of German historians.

Keywords: spatial turn, cultural turn, historiography, regional history, urban history, space, time, communication

„Jedenfalls hatte ab dem 19. Jahrhundert jeder ein Anrecht
auf eine eigene kleine Kiste für seine ganz persönliche Zersetzung.“
Michel Foucault: Von anderen Räumen

Es gibt wenige Begriffe oder Konzepte, die in mehreren wissenschaftlichen Disziplinen gleichzeitig Konjunktur haben, darüber hinaus das Potential besitzen, diese „interdisziplinär“ zu verbinden und doch auch ganz verschiedene Positionen und Interpretationen hervorbringen bzw. zulassen. Der „Raum“ gehört in diese Kategorie, ist zurzeit vielleicht sogar ihr prominentester Vertreter, zumindest in der deutschsprachigen Wissenschaftslandschaft. Diese scheint dem

* Dieser Aufsatz entstand im Rahmen des Projektes Nr. 261 505 („Die Stabilisierung des mitteleuropäischen Raums: Tschechoslowakei/Tschechische Republik – Bundesrepublik Deutschland (+DDR) – Österreich 1989–1998“) des Forschungsförderungsprogramms „Specifický výzkum“ der Karls-Universität Prag.

angloamerikanisch-französischen Diskurs etwas hinterherzuhinken, bemüht sich aber dafür umso eifriger um Kompensation dieses Rückstandes. Dies gilt auch für die Geschichtswissenschaft. Konstatierte Jürgen Osterhammel in seinem viel zitierten Aufsatz Ende der 1990er Jahre in Anlehnung an ein Diktum Richard J. Evans' noch eine „Weigerung deutscher Neuzeithistoriker, Geschichte im Raum zu sehen“,¹ so hat sich offenbar in der Zwischenzeit einiges bewegt: „Der Raum lebt. Er ist zurückgekehrt – und das mit aller Macht. [...] Jahrzehntelange Raumvergessenheit scheint urplötzlich in Raumversessenheit umgeschlagen zu sein,“ urteilt etwa Riccardo Bavaj.² Auch Alexander Geppert, Uffa Jensen und Jörg Weinhold stoßen ins gleiche Horn, wenn sie konstatieren, in der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft „räumele“ es „ganz gewaltig“, und in diesem Kontext von einer „fast schon einschüchternden Phase der Wiederentdeckung des Raumes“ sprechen.³

Worum also geht es? Im Grunde handelt es sich beim „Raum“ um ein altes Phänomen, das in jüngerer Zeit allerdings mit einer markanten Akzentverschiebung neu aufgegriffen wurde. Drehte sich die philosophische, natur- und gesellschaftswissenschaftliche Debatte in den vergangenen Jahrhunderten vor allem darum, was der „Raum“ ist, so wird nach der endgültigen Durchsetzung eines relativistischen Raumverständnisses seit Beginn des vergangenen Jahrhunderts und mit neuem Schwung in den letzten Jahrzehnten zunehmend danach gefragt, wie der Raum ist – also wie Raum konstruiert wird und wie sich die Dinge im Raum verhalten.⁴ Schlagworte wie „Raum-Dynamik“, „Raum und Kommuni-

¹ Jürgen Osterhammel, „Die Wiederkehr des Raumes: Geopolitik, Geohistorie und historische Geographie“, *Neue Politische Literatur* 43 (1998), 374–397, hier 374. Evans wird von Osterhammel zitiert, ihm sei bei der Betrachtung der Werke von Thomas Nipperdey, Wolfgang J. Mommsen und Hans-Ulrich Wehler eine „strange aversion of modern German historians to maps“ aufgefallen.

² Riccardo Bavaj, „Was bringt der ‚spatial turn‘ der Regionalgeschichte? Ein Beitrag zur Methodendiskussion“, *Westfälische Forschungen* 56 (2006): 457–484, hier 457. Zur „Raumtheorie“ existiert mittlerweile eine fast unüberschaubare Fülle von Literatur. Zur Orientierung vgl. v. a. Thomas Bürk, *Raumtheoretische Positionen in angloamerikanischen und deutschsprachigen sozial- und kulturwissenschaftlichen Publikationen seit 1997. Ein Literaturbericht*, überarbeitete Fassung Berlin 2006, 188 S., <http://raumsoz.ifs.tu-darmstadt.de/forschung/fo05-literatur/lit-raumtheorie.pdf> (letzter Zugriff: 25. 6. 2009) und Jörg Dünne, „Forschungsüberblick ‚Raumtheorie‘“, November 2004, 11 S., <http://www.raumtheorie.lmu.de/Forschungsbericht4.pdf> (letzter Zugriff: 25. 6. 2009), der im Rahmen der Arbeitsgruppe „Raum-Körper-Medium“ an der LMU München erarbeitet wurde.

³ Alexander C. T. Geppert, Uffa Jensen und Jörg Weinhold, „Verräumlichung. Kommunikative Praktiken in historischer Perspektive, 1840–1930“, in *Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert*, hrsg. v. dens. (Bielefeld: transcript, 2005), 15–49, hier 16–17.

⁴ Zu absolutistischen und relativistischen Raumvorstellungen vgl. auch Martina Löw, *Raumsoziologie* (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2001), 24–35, 63–68. Für einen Überblick zur Raumtheorie mit Grundlagentexten von Descartes bis Bourdieu, gegliedert nach verschiedenen Raumtypen, vgl. Jörg Dünne und Stephan Günzel, Hrsg., *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwis-*

kation“, „Räume des Wissens“, „Virtuelle Räume“, „Kontakträume“, „Permanenzen des Raums“ bestimmen die historiographische Debatte.⁵ Zunehmend stehen dabei die Räume selbst im Mittelpunkt, und zwar eben nicht nur als Untersuchungsfeld, sondern auch und vor allem als Analysekategorie. Zusammengefasst wird diese neuartige Beschäftigung mit dem Raum häufig unter dem Label *spatial turn*. Dies erinnert an den *linguistic turn*, den „Vater“ aller *turns*, der seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts weit reichende Auswirkungen unter anderem auf die Epistemologie der Kultur- und Sozialwissenschaften hatte.⁶ In seiner Grundsätzlichkeit, also der Einsicht in die sprachliche Bedingtheit jeglichen Denkens, Artikulierens (von Gefühlen und Intentionen), Präsentierens, (Re-)Konstruierens (von Realität), bildet der *linguistic turn* die Grundlage für alle anderen *turns*. Ob der *spatial turn* eine ähnliche Durchschlagskraft haben wird, bleibt abzuwarten.

senschaften (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2006) und Ulf Heuner, Hrsg., *Klassische Texte zum Raum* (Berlin: Parodos, 2008). Der englischsprachige Reader von Phil Hubbard, Rob Kitchin und Gill Valentine, Hrsg., *Key Thinkers on Space and Place* (London et al.: Sage, 2004) bietet hingegen eher einen werkbiographischen Zugang zu den Protagonisten der gegenwärtigen Diskussion, von Benedict Anderson und seinen *imagined communities* bis zu der Politologin (politische Philosophie) und Gender-Forscherin Iris Marion Young. Vgl. auch den etwas anders gewichteten Band von Mike Crang und Nigel Thrift, Hrsg., *Thinking Space* (London–New York: Routledge, 2000). Die Auswahl der Schlüsseltexte und -personen deutet bereits auf einige Unterschiede zwischen dem angelsächsischen und deutschsprachigen Diskurs hin, wenngleich der letztgenannte Band auch „Raum-Protagonisten“ wie etwa Georg Simmel oder Walter Benjamin berücksichtigt: Nicht nur bezieht man sich offenbar am liebsten auf Denker aus dem eigenen sprachlichen Umfeld (eine Ausnahme stellen die Franzosen dar, die in beiden Diskursen eine Rolle spielen); auch die Phasenverschiebung zwischen der aktuellen angelsächsischen Diskussion vor der deutschsprachigen ist evident, lässt sich doch in keinem der Bände ein aktueller deutscher Denker zum Thema „Raum“ finden.

⁵ Franck Hofmann, Jens E. Sennwald und Stavros Lazaris, Hrsg., *Raum – Dynamik / dynamique de l'espace. Beiträge zu einer Praxis des Raums / contributions aux pratiques de l'espace* (Bielefeld: transcript, 2004); Geppert, Jensen und Weinhold, *Ortsgespräche*; Hans-Jörg Rheinberger, Michael Hagner und Bettina Wahrig-Schmidt, Hrsg., *Räume des Wissens. Repräsentation, Codierung, Spur* (Berlin: Akademie-Verlag, 1997); Elisabeth Vavra, Hrsg., *Virtuelle Räume. Raumwahrnehmung und Raumvorstellung im Mittelalter* (Berlin: Akademie-Verlag, 2005); Jörg Vögele, Silke Fehleemann und Robert Lee, „Kontakträume. Europäische Hafenstädte während der Industrialisierung“, in *Kulturelle Topographien*, hrsg. v. Vittoria Borsò und Reinhard Görling (Stuttgart–Weimar: Metzler, 2004), 213–228; Rudolf Maresch und Niels Werber, „Permanenzen des Raums“, in *Raum – Wissen – Macht*, hrsg. v. dens. (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2002), 7–30.

⁶ Geprägt bzw. in seiner heutigen Gestalt propagiert wurde der aus der Sprachphilosophie stammende Begriff zunächst durch den amerikanischen Philosophen Richard Rorty (*The Linguistic Turn. Essays in Philosophical Method*, Chicago et al.: Univ. of Chicago Press, 1967), für die Geschichtswissenschaft erlangte dann vor allem die Arbeit von Hayden White (*Metahistory: The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*, Baltimore et al.: Johns Hopkins Univ. Press, 1973) Bedeutung, der die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts unter literaturtheoretischen Gesichtspunkten analysierte und das Fach, zumindest aber die Neo-Positivisten unter seinen Kollegen, durch seine These der „dichtenden Klio“ bis heute nachhaltig erschüttert hat.

Aus Sicht der Geschichtswissenschaft lohnt sich aber schon jetzt ein Blick auf die aktuelle Debatte, verspricht sie doch mindestens eine Bereicherung des Methodenarsenals. Zunehmend wird deutlich, dass die neu entdeckte Vielfalt des Raums auch neue Perspektiven auf traditionelle Untersuchungsgegenstände eröffnet und damit viel Potential birgt für eine innovierte bzw. innovative Geschichtsschreibung. Dass der aktuelle Raum-Diskurs an den Grundfesten der Disziplin rührt, lassen die vielen verschiedenen, zum Teil gegensätzlichen Interpretationen der „Raum“-Wende erkennen – während die einen mit einer vermeintlichen Rückkehr zu der „Materialität“ der Geschichte endlich die postmodernen Theoriediskussionen überwunden glauben (oder vielmehr hoffen), ist für die anderen, nach einigen Revisionen, nur eine weitere Stufe erreicht auf dem Weg der Reflexion über die Bedingungen und Möglichkeiten der historischen Arbeit.

Es ist sicher kein Zufall, dass sich gerade an dem Thema „Raum“ eine solch vielfältige und disziplinenübergreifende Diskussion entfacht hat, handelt es sich ähnlich wie bei der „Zeit“ bei dem „Raum“ doch um eine zentrale, wenn nicht gar fundamentale Kategorie menschlichen Seins. Thematisiert wurde sie vielfältig, wenngleich nicht immer reflektiert. Die Wiederentdeckung und Rehabilitierung des Raums bietet daher auch eine Chance, die in der deutschen Geschichtswissenschaft lange dominierende, problematische Unterordnung des Raums unter die Zeit zugunsten einer ausdrücklichen, untrennbaren Inbezugsetzung beider Kategorien – Raum-Zeit, Zeit-Raum – zu beenden. In diesem Aufsatz möchte ich zunächst anhand ausgewählter Bereiche verschiedene Kontexte aufzeigen, in denen der „Raum“ in der deutschen Geschichtswissenschaft des 20. Jahrhunderts eine mehr oder weniger explizite Rolle gespielt hat. Anschließend wird ein Blick geworfen auf die derzeitige disziplinenübergreifende Debatte über den *spatial turn* in den Geisteswissenschaften, ihre Voraussetzungen, Protagonisten, theoretischen Grundlagen und Erscheinungsformen. Schließlich sollen wiederum anhand ausgewählter Themen Überlegungen zweifacher Art angestellt werden: zum einen, welchen Stellenwert und welche Qualität die Beschäftigung mit dem Raum im Zuge des *spatial turn* in der deutschen Geschichtswissenschaft am Anfang des 21. Jahrhunderts hat; und zum anderen, welche Möglichkeiten sich der Historiographie durch die Raum-Wende bieten.

1. Der „Raum“ in der deutschen Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert

„Daß Geschichte, was immer dies sei, mit Raum zu tun hat, oder besser Geschichten mit Räumen zu tun haben, das wird niemand leugnen wollen,“ konstatierte Reinhard Koselleck in seinem Schlussvortrag auf dem deutschen Historiker-

tag 1986 in Trier, der unter dem Motto „Raum und Geschichte“ stand.⁷ Er sah sich aber gezwungen einzuräumen: „Raum und Zeit werden seit dem 18. Jahrhundert im allgemeinen aufeinander bezogen, nicht aber Raum und Geschichte.“⁸ Was hat es also mit der vermeintlichen Absenz des Raumes in der Geschichte oder vielmehr in der Geschichtsschreibung auf sich? Die Koselleck'sche Feststellung, dass bisher eine „gründliche historische Begriffsgeschichte“ des Begriffes „Raum“ fehle, besitzt bis heute Gültigkeit. So findet der Raum weder in den neueren Einführungen zur Geschichtswissenschaft, noch in den historiographischen Nachschlage- und Übersichtswerken gesonderte Erwähnung. In dem 2002 erschienenen „Lexikon der Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe“⁹ etwa findet sich zwar durchaus ein Beitrag zum Stichwort „Zeit“ (der Verfasser ist Koselleck), der Raum aber wurde wie schon in dem Mammutwerk „Geschichtliche Grundbegriffe“ ausgespart, auch in Form der Historischen Geographie.¹⁰

Dabei gäbe es durchaus die Möglichkeit, zum Beispiel auf die reiche französische Tradition und Literatur zurückzugreifen.¹¹ Auch ist der „Raum“ keineswegs ein Unbekannter in der deutschen Geschichte und Geschichtsschreibung. Im Gegenteil: Gerade im 20. Jahrhundert betrat er gleich mehrfach die Bühne, meist allerdings mit eher berüchtigten als berühmten Auftritten. Es ist zu vermuten, dass gerade dieses Erbe ein wesentlicher Grund dafür ist, dass große Teile der deutschen Historikerkunft, und nicht nur diese, sich dem Begriff auch am Ende des 20., zu Beginn des 21. Jahrhunderts nur sehr zögerlich nähern und sich schwer tun damit, ein reflektiertes, tragfähiges Konzept zum Umgang mit dem „Raum“ in der

⁷ Reinhart Koselleck, „Raum und Geschichte“, in ders., *Zeitschichten* (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2000), 78–96, hier 78. Es handelt sich um die Erstveröffentlichung des Textes.

⁸ *Ibid.*, 79.

⁹ Stefan Jordan, Hrsg., *Lexikon der Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe* (Stuttgart: Reclam, 2002).

¹⁰ Im Falle der von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck herausgegebenen *Geschichtlichen Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland* ließe sich einwenden, dass fundamentale Begriffe wie „Raum“ oder, noch weniger, „Zeit“, nicht in das Konzept passen: „Das Lexikon beschränkt sich [...] auf solche Ausdrücke, von deren Tragweite und durch deren Anwendung Strukturen und große Ereigniszusammenhänge erschlossen werden können.“ (*Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 1, Stuttgart: Ernst Klett, 1972, XIV). Obwohl der Raum wohl mit einigem Recht als „Schlüsselwort der politischen, der wirtschaftlichen und der gesellschaftlichen Organisation“ bezeichnet werden kann, gehört er doch in eine andere Kategorie als „Demokratie“ oder „Restauration“. Im *Historischen Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. v. Joachim Ritter und Karlfried Gründer (Basel: Schwabe, 1992), hier Band 8: R-Sc, erhält der Raum hingegen eine Menge von selbigem: Sp. 67–Sp. 131. Und auch die Soziologen verstehen den Raum als Grundbegriff, wenn auch als vernachlässigten. Vgl. dazu Löw, *Raumsoziologie*, 12.

¹¹ Schlägt man z.B. in dem von Jacques Le Goff, Roger Chartier und Jacques Revel herausgegebenen Band *La Nouvelle histoire* (Paris: Retz, 1978) das Stichwort „espace“ nach, so wird man – unter anderem – auf den Eintrag zur „Géographie historique“ verwiesen.

Geschichtswissenschaft zu entwickeln.¹² Dabei war und ist der Raum als Untersuchungskategorie in bestimmten Disziplinen der deutschen Geschichtswissenschaft immer mehr oder weniger explizit vorhanden.

1.1 Politisch aufgeladene Raumkonzepte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Bereits im 19. Jahrhundert entwickelte sich auch im deutschsprachigen Gebiet eine Landesgeschichte, die durchaus schon einige Aspekte der heutigen Neuen Kulturgeschichte thematisierte. Sie setzte sich zum Ziel, die Geschichte einer bestimmten historischen Landschaft auf verschiedenen Ebenen („multiperspektivisch“ und „interdisziplinär“ würden wir wohl heute sagen) zu untersuchen: „Landesgeschichte verstand eine ‚Landschaft‘ als kulturelle, ökonomische und historische Einheit und verfolgte deren Geschichte durch längere Zeiträume.“¹³ Der Untersuchungsgegenstand dieser Disziplin war also ein speziell definierter „Raum“, der im Wesentlichen als „Behälterraum“ verstanden wurde. Während die Landesgeschichte sich in Österreich und gerade auch in (Deutsch-) Böhmen zu einer anerkannten Disziplin entwickelte, vermochte sie es auf reichsdeutschem Gebiet unter ihrem wohl bekanntesten Vertreter Karl Lamprecht jedoch nicht, sich gegen die Dominanz historistischer und staatengeschichtlicher Positionen in der Tradition Leopold von Ranke durchzusetzen.¹⁴ Erst nach dem verlorenen Weltkrieg und den damit verbundenen schmerzhaften territorialen Abtretungen erhielt die nun als Landesgeschichte im nationalgeschichtlichen bzw. später im „volksgeschichtlichen“ Bezugsrahmen verstandene Disziplin Auftrieb.¹⁵ Ihre prominentesten Vertreter waren in dieser Zeit Rudolf Kötzschke, Hermann Aubin, Otto Brunner, Alfons Dopsch und Oswald Redlich. Diese entwickelten die landesgeschichtliche Forschung in eine Richtung, die sie später zum integralen Bestandteil der nationalsozialistischen „Ostforschung“ (und „Westforschung“) werden

¹² Vgl. Markus Schroer, *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums* (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2006), 17–28, zum Umgang der Soziologie mit dem Raum oder zu den Problemen, die gar die deutsche Geographie lange Zeit hatte.

¹³ Christian Simon, *Historiographie. Eine Einführung* (Stuttgart: Ulmer 1996), 123. Koselleck versteht die Lamprecht'sche Landes- bzw. Regionalgeschichte als „Entwurf einer empirisch begründbaren Gesellschaftsgeschichte, die alle Bedingungen und Faktoren einer umgrenzten Totalität zu bündeln suchte“. Koselleck, „Raum und Geschichte“, 81.

¹⁴ Vgl. Simon, *Historiographie*, 123–124 und 218–221.

¹⁵ In diesem Kontext wären vor allem die Leipziger und Bonner landesgeschichtlichen Institute, der Aubin'sche Breslauer Arbeitskreis sowie das Institut für österreichische Geschichtsforschung in Wien zu nennen.

ließ.¹⁶ Landesgeschichte als „Volks- und Kulturbodenforschung“, ein von dem Berliner Geographen Albrecht Penck geprägter Begriff, wurde somit seit den 1920er Jahren zum Bestandteil einer neuen „gesamtdeutschen“ Nationalgeschichte.¹⁷

Etwa zur gleichen Zeit etablierte sich auch die Ende des 19. Jahrhunderts durch die Anthropogeographie Friedrich Ratzels auf den Weg gebrachte und schließlich durch den schwedischen Staatsrechtslehrer Rudolf Kjellén begründete und so benannte „Geopolitik“,¹⁸ also die „Lehre über den Staat als geographischen Organismus oder Erscheinung im Raum“.¹⁹ Diese wurde in der Weimarer Republik und im anschließenden „Dritten Reich“ insbesondere durch Karl Haushofer und die von ihm 1924 gegründete Zeitschrift für Geopolitik vertreten, der das Kjellénsche System der Gleichrangigkeit verschiedener staatspolitischer Aspekte zugunsten einer Dominanz der Geopolitik verschob und diese als eine „Wissenschaft im Dienste der Politik“ verstand.²⁰

Gemein sind der Historiographie wie der Geopolitik in dieser Zeit zum einen die organizistische Staatsauffassung sowie zum anderen die Nähe zur Politik oder besser: die Forderung nach einer Politisierung des Faches in der Annahme, der Politik (wie schon im wilhelminischen Deutschland) „Rüstzeug“ und „Wegweiser“ sein zu können. Letzteres und die beiden inhärente deterministische Auffassung

¹⁶ „Die Landesgeschichte erforschte Strukturthemen, die die räumliche Dimension mit der gesellschaftlichen, demographischen und wirtschaftlichen verbanden. Oft trat sie jedoch in Verbindung mit völkischen Fragestellungen auf. [...] Die historisch-völkische Bestimmung von Geschichtslandschaften konnte angesichts des nach-versailler Revisionismus eine aktuelle politische Färbung erhalten und sich mit der ‚Minderheitenbewegung‘ und völkischen Deutungen des Selbstbestimmungsrechts der Völker verbinden. [...] Landesgeschichte konnte bruchlos in Volksgeschichte übergehen, und diese war gegenüber Ideen offen, die dem Geist des Nationalsozialismus entsprangen. [...] Mit diesen mehrheitlich konservativen, teils katholischen, teils antiliberalen, teils großdeutsch-völkischen, in einigen Fällen nationalsozialistischen, methodisch oft innovativen Ansätzen zu einer Geschichte raum-zeitlicher Strukturen war ein Ansatzpunkt geschaffen, der eine deutsche Tradition nicht-historistischer Geschichtswissenschaft begründen konnte.“ Simon, *Historiographie*, 219–220.

¹⁷ Vgl. dazu Rudolf Kötzschke, „Nationalgeschichte und Landesgeschichte [1923/24]“, in *Probleme und Methoden der Landesgeschichte*, hrsg. v. Pankraz Fried (Darmstadt: Wiss. Buchges., 1978), 13–37. Zur Anwendung des Volks- und Kulturbodentheorems auf die Landesgeschichte vgl. Jörg Hackmann, „Volks- und Kulturbodenkonzeptionen in der deutschen Ostforschung und ihre Wirkungen auf die sudetendeutsche Landeshistorie“, in *Die böhmischen Länder in der deutschen Geschichtsschreibung seit dem Jahre 1848. Teil I* (Ústí nad Labem: Albis International, 1996) (Slavogermanica III), 49–71.

¹⁸ Rudolf Kjellén, *Der Staat als Lebensform* (Leipzig: Hirzel, 1917) [1900]. Vgl. Von Ratzel u.a. folgende Werke: *Anthropogeographie 2 – Die geographische Verbreitung der Menschen* (Stuttgart 1891); *Der Lebensraum. Eine biogeographische Studie* (Tübingen: Laupp, 1901). Vgl. zur Geographie Ratzels im Kontext der Entwicklung der Geopolitik auch Claude Raffestin, Dario Lopreno und Yvan Pasteur, *Géopolitique et histoire* (Lausanne: Payot, 1995).

¹⁹ Zitiert nach: Werner Köster, *Die Rede über den ‚Raum‘. Zur semantischen Karriere eines deutschen Konzepts* (Heidelberg: Synchron, 2002), 112.

²⁰ Dünne und Günzel, *Raumtheorie*, 373.

von „Raum“ als „Schicksalsraum“, als Komplement zu „Rasse“, rückte sie dann nicht nur in die Nähe der nationalsozialistischen Ideologie, sondern führte dazu, dass sie sich durch die neuen Machthaber bereitwillig instrumentalisieren ließen. Komposita wie „(deutscher) Lebensraum“, „Kampf um den Raum“, „Blut und Boden“, „Volk ohne Raum“²¹ (Hans Grimm) oder der bereits genannte „Volks- und Kulturboden“ gerieten zu Schlagwörtern einer so verstandenen „Wissenschaft“. Insofern ist es kaum verwunderlich, dass der Begriff „Raum“ oder mit ihm verbundene Konzepte in Deutschland nach 1945 in vielen Disziplinen mit einem unausgesprochenen Tabu belegt wurden, das erst seit Mitte der 1980er Jahre langsam und seit der Jahrtausendwende umso schneller durchbrochen wird.

1.2 Die Osteuropaforschung

Ein Bereich der Geschichtswissenschaft, für den die Raumfrage ganz besonders wichtig ist, da sie am eigenen Selbstverständnis rüttelt, ist die Osteuropaforschung. Die Debatte darüber, was eigentlich der Forschungsgegenstand genau ist, also was sich hinter „Osteuropa“ oder „Ostmitteleuropa“ konkret verbirgt, wurde in der deutschen Geschichtswissenschaft wiederholt ausgetragen, grundlegend zuletzt Ende der 1990er Jahre. Für unseren Kontext ist interessant, auf welche Überlegungen und Kriterien zurückgegriffen wird, um den zu erforschenden „Raum“ zu definieren. Allgemein kann an dieser Stelle vorausgeschickt werden, dass gerade die (deutsche) Suche nach einer Definition für „Osteuropa“ verdeutlicht, wie sehr derartige Raumbegriffe Konstrukte sind, abhängig von den Interessen und Standpunkten der jeweiligen Protagonisten und damit einem steten Wandel unterworfen:²²

„Die ‚Erfindung Osteuropas‘ (Larry Wolf) ist das Werk der westeuropäischen Aufklärung und ohne die gleichzeitige Erfindung Westeuropas als der Heimstätte von Zivilisation und Aufklärung überhaupt nicht zu verstehen. Die intellektuelle Leistung bestand darin, die disparaten Bestandteile des Gebietes zwischen Böhmen, Konstantinopel und dem Ural in einem Raumbegriff sinnvoll zusammenzufassen. Ost- und Westeuropa stehen sich in der Raumkonstruktion der Aufklärung gegenüber: Die Mission des Westens sei es, seine Zivilisation auszustreuen, die des Ostens, diese anzunehmen.“²³

²¹ Vgl. hierzu Köster, *Die Rede über den ‚Raum‘*, 123–128.

²² Vgl. hierzu auch Andreas Helmedach, „Historische Raumbegriffe“, in *Studienhandbuch Östliches Europa. Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas*, hrsg. v. Harald Roth (Köln–Weimar–Wien: Böhlau, 1999), 3–7. Zur „Konstruktion von Räumen im Kopf“ vgl. auch Frithjof Benjamin Schenk, „Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung“, *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002): 493–514.

²³ Helmedach, „Historische Raumbegriffe“, 4.

So hat unsere heutige Vorstellung von dem, was „Osteuropa“ bezeichnet, ihre Wurzeln im 18. Jahrhundert; der Begriffswandel (i. e. von „Norden“ zu „Osten“) war jedoch erst Mitte des 19. Jahrhunderts abgeschlossen,²⁴ und die Feinjustierung (welche Gebiete gehören zu „Ost-“, welche zu „Ostmittel-“, welche zu „Mitteleuropa“ etc. und zwar aufgrund welcher Kriterien?) dauert im Grunde bis heute an. Hier wird bereits ein bestimmtes, der Debatte implizit bis heute inhärentes Charakteristikum deutlich: Nicht nur ist „Osteuropa“ (ebenso wie der „Orient“) ein vornehmlich westliches Konstrukt, also eine Definition von außen; vielmehr ist damit zugleich eine gewisse Ideologie verbunden, die vielleicht am besten mit dem Begriff „Kulturträgertheorie“ zusammengefasst werden kann. Bei der Zuordnung eines Territoriums zu „Osteuropa“ spielte und spielt in diesem Sinne nicht so sehr die „geographische Lage“ als vielmehr eine bestimmte geistig-kulturelle oder auch politische Zuschreibung eine Rolle. Es scheint, als entschieden vornehmlich bestimmte kulturelle, kommunikative, politische oder auch ökonomische Raumzusammenhänge darüber, ob ein Land im „Westen“ oder im „Osten“ zu verorten ist.²⁵ Dies wird insbesondere deutlich, wenn man die deutsche Diskussion zu „Osteuropa“ oder auch „Mitteleuropa“ im Laufe des 20. Jahrhunderts betrachtet.²⁶

In der Geschichtswissenschaft bezeichnet der Sammelbegriff „Osteuropäische Geschichte“ etwa seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts im engeren Sinne die polnische und russische Geschichte, ebenso wie sich auch in der geographischen Literatur „Osteuropa“ vornehmlich auf Russland bezieht.²⁷ Diese Begriffs-

²⁴ „Spätestens seit dem Krimkrieg lag Rußland nur noch im Osten Europas [...].“ Hans Lemberg, „Zur Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jahrhundert. Vom ‚Norden‘ zum ‚Osten‘ Europas“, *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 33 (1985): 48–91, hier 62. Vgl. auch Fußnote 33.

²⁵ Dass dies bis heute so ist, zeigt allein die Tatsache, dass Prag bzw. die Tschechische Republik nach allgemeinem Sprachgebrauch weiterhin im „Osten“ Europas liegen, Österreich mit der geographisch viel weiter östlich liegenden Hauptstadt Wien jedoch im „Westen“. Diese im Grunde ideologischen Raumkonstrukte bestimmen dann auch darüber, welche Territorien bzw. Staaten für Vergleichsstudien gewählt werden. So wird etwa Böhmen, als vermeintlich „osteuropäische“ Region, bisweilen eher mit weiteren „osteuropäischen“ Territorien verglichen als mit den Nachbarregionen Sachsen und Bayern oder mit Österreich.

²⁶ Zu den deutschen „Mitteleuropa“-Konzeptionen der 1920er bis 1940er Jahre vgl. vor allem Jürgen Elvert, *Mitteleuropa! Deutsche Pläne zur europäischen Neuordnung (1918–1945)* (Stuttgart: Steiner, 1999). Dieser analysiert die (revisionistischen bzw. hegemonialen) deutschen „Mitteleuropa“-Konzeptionen insbesondere vor dem Hintergrund der „Sonderwegdiskussion“ und der damit einhergehenden Frage von Kontinuität und Diskontinuität. Vgl. ferner: Hans-Dieter Schultz, „Räume sind nicht, Räume werden gemacht. Zur Genese „Mitteleuropas“ in der deutschen Geographie“, *Europa Regional* 5 (1997): 2–14 und ders., „Raumkonstrukte der klassischen deutschsprachigen Geographie des 19./20. Jahrhunderts im Kontext ihrer Zeit. Ein Überblick“, *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002): 343–377, insbes. 357ff.

²⁷ Vgl. Lemberg, „Zur Entstehung“, 62 u. 64.

bedeutung hält sich auch über den Ersten Weltkrieg hinaus, der ansonsten einen tiefen Einschnitt für die „Ordnung der Raumbegriffe“ brachte.²⁸ Die Gründe dafür sind wohl vornehmlich historisch-politischer Natur, da das Habsburgerreich eher im deutschen Kontext verortet wurde. Jedoch ist eine Differenzierung der Raumbegriffe zu beobachten, die nicht zuletzt aufgrund der politischen Neuordnung notwendig wurde. Zwar konnte sich der Begriff „Zwischeneuropa“ als Bezeichnung für den Staatengürtel zwischen dem Deutschen Reich und Russland nicht durchsetzen; umso erfolgreicher war jedoch die Karriere „Mitteleuropas“. Noch während des Ersten Weltkriegs wurde der Mitteleuropabegriff im deutschen Sprachraum popularisiert, und zwar insbesondere durch Friedrich Naumann (Mitteleuropa, Berlin 1915), der darunter einen „kontinentalen Wirtschaftsraum der Mittelmächte mit einem ‚mitteleuropäischen‘ territorialen Kern von Belgien bis Bulgarien“ verstand.²⁹ In der deutschen Diskussion der 1920er Jahre bezeichnete er dann vor allem „den Teil Europas, über den das Deutsche Reich nach Ansicht einer Mehrheit der deutschen politischen, wissenschaftlichen und publizistischen Elite der Zwischenkriegszeit einen direkten oder wenigstens indirekten Herrschaftsanspruch besaß“.³⁰ Auf die Radikalisierung dieser Ansprüche im Nationalsozialismus in Form einer „Neugestaltung des Ostraums“ soll hier nicht näher eingegangen werden.³¹

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzen sich dann auch in Deutschland die weitgehend politisch definierten und durch die Blockbildung im Kalten Krieg bestätigten Raumkonstrukte „Westeuropa“ und „Osteuropa“ durch,³² trotz der Schwierigkeiten bei der Zuordnung solcher Gebiete wie der DDR, der ehemaligen deutschen Ostgebiete, Böhmens oder auch Griechenlands. „Osteuropa“ beinhaltete nunmehr sowohl die Untereinheiten „Ostmittel- und Südosteuropa“ als auch, im Sinne eines „engen“ Osteuropabegriffs, den ostslawisch-russischen Raum. Wie Helmedach bemerkt, sind die grundlegenden Raumkonstrukte der bundesdeutschen Osteuropa-

²⁸ Helmedach, „Historische Raumbegriffe“, 5.

²⁹ Ibid.

³⁰ Elvert, *Mitteleuropa!*, 9.

³¹ Vgl. dazu ausführlich *ibid.*, 219–386.

³² Im Grunde ähnlich der Gleichgewichtstheorie des 18. Jahrhunderts und der daraus resultierenden Einteilung Europas in „Nord“ und „Süd“ (vgl. „nordische Kriege“, „nordisches System“ etc.), die bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts Bestand hatte: „[D]ie gewohnte Vorstellung war durch die Realität nicht zu verdrängen.“ Lemberg, „Zur Entstehung“, 53. Dabei wurden neben den skandinavischen Staaten nicht nur Russland, sondern auch Polen, Preußen, zum Teil auch Böhmen und Österreich zum „Norden“ gezählt, grob gesagt also alle „Länder Europa’s [sic] jenseits des Schwarzen Meers und der Donau Nordwärts, und jenseits der Elbe und Weichsel Nord- und Ostwärts“ (Johann Gottlieb Buhle, *Versuch einer kritischen Literatur der Russischen Geschichte*. Theil 1, Moskwa 1810, 1, zitiert nach: Lemberg, „Zur Entstehung“, 51). Vgl. zu dieser Thematik insbesondere Lemberg, „Zur Entstehung“, der zahlreiche Beispiele anführt.

forschung bis 1989 nicht ernsthaft infrage gestellt, sondern vielmehr im Gegenteil durch den „Siegeszug der Strukturgeschichte“ erst gefestigt worden.³³

Dass diese Raumkonstrukte jedoch weiterhin diffus bzw. die ihnen zugrunde liegenden Kriterien umstritten waren und die „diskursive Ruhe“ offenbar viel mit der politischen Konstellation in Europa seit dem Zweiten Weltkrieg zu tun hatte, zeigt die blockübergreifende Mitteleuropadiskussion, die Mitte bis Ende der 1980er Jahre geführt wurde.³⁴ Gerade aufgrund der internationalen Komponente wird hier deutlich, wie sehr Raumkonstrukte abhängig sind vom (ideologisch-weltanschaulichen, aber auch rein geographischen) Standort des Betrachters. So konstatierte denn auch Jaworski:

„Die unleugbare Diffusität in der augenblicklichen Mitteleuropadiskussion rührt [...] nicht so sehr daher, daß von unterschiedlichen Positionen ein- und derselbe Gegenstand traktiert würde [...]. Die Verwirrung entsteht vielmehr dadurch, daß Mitteleuropa zur Metapher sehr unterschiedlicher, zum Teil ausgesprochen widersprüchlicher, Zielvorstellungen geworden ist und kaum auf konvertiblen Argumentationsebenen diskutiert wird. Die Bandbreite reicht von sicherheitspolitischen Überlegungen bis hin zum Verständnis Mitteleuropas als einer geistig-kulturellen Landschaft besonderen Zuschnitts. [...] Nicht einmal in der fundamentalen Frage, wo denn Mitteleuropa überhaupt liegt und wer dazugehört, gibt es einen Konsens.“³⁵

Bedeutendstes Merkmal der Debatte aus deutscher Sicht war im Grunde das Aufzeigen einer Alternative zu der traditionellen deutschen „Mitteleuropa-Diskussion“, eben „ohne monomanische Fixierung auf die ‚deutsche Einheit‘ und die ‚deutsche Mittellage‘ in Europa“. Jaworski forderte deshalb, „sich endgültig von der ebenso zwanghaften wie überheblichen Vorstellung zu lösen, das Schicksal Mitteleuropas sei immer noch in erster Linie eine deutsche Angelegenheit“.³⁶ Die damaligen Protagonisten wie Milan Kundera und György Konrád zielten mit ihren Beiträgen vielmehr auf die im sowjetischen Einflussbereich befindlichen Staaten Ostmitteleuropas, für die der Mitteleuropagedanke ganz aktuell eine Brücke zum Westen schlagen und somit Ausdruck einer „Zugehörigkeit zu Gesamteuropa“ sein sollte.³⁷ Dabei wurden weniger politische oder wirtschaftliche Argumen-

³³ Vgl. Helmedach, „Historische Raumbegriffe“, 6.

³⁴ Vgl. hierzu v. a. Rudolf Jaworski, „Die aktuelle Mitteleuropadiskussion in historischer Perspektive“, *Historische Zeitschrift* 247 (1988): 529–550.

³⁵ *Ibid.*, 530–531.

³⁶ *Ibid.*, 532.

³⁷ Milan Kundera, „Un occident kidnappé, ou la tragédie de l'Europe centrale“, *Le Débat* 27, Nov. 1983 (tschechisch erschienen als: „Únos Západu aneb Tragédie střední Evropy“, *Proměny* 1 (1986)); György Konrád, *Antipolitik. Mitteleuropäische Meditationen* (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1985). Inte-

te bzw. Visionen angeführt; vielmehr wurde „Mitteleuropa“ als eine einheitliche „geistes- und kulturgeschichtliche Zone“ begriffen, die es zu rekonstruieren gelte. Jaworski weist in diesem Zusammenhang zu Recht auf die traditionell starke politische Bedeutung der Kultur in diesem Raum hin, die dadurch eine gesamtgesellschaftliche Relevanz besitze.³⁸

Eine etwas andere Stoßrichtung hatte die Debatte über die „Krise der Osteuropa-Geschichtsschreibung“, die Ende der 1990er Jahre vor allem in der Zeitschrift „Osteuropa“ ausgetragen wurde.³⁹ In ihr ging es insbesondere um den drohenden Identitäts- bzw. Relevanzverlust der Disziplin nach dem Ende der Sowjetunion und des in ihrem Einflussbereich gelegenen „Staatenblocks“. Dieses warf wiederum die erneute Frage auf, welche Territorien denn eigentlich zu „Osteuropa“ zu zählen seien – und aufgrund welcher Kriterien.

Interessanterweise spielte in diesem Kontext die Kultur (ebenso wie die Religion) eigentlich keine oder nur eine geringe Rolle. Vielmehr wurde weitgehend argumentiert auf der Basis von Herrschaftsgebieten (Einflussbereich der Sowjetunion) oder Herrscherdynastien (Habsburger, Osmanen, Romanovs), was im Grunde ungewollt die gesamte Misere der deutschen Osteuropaforschung verdeutlichte, hatte und hat man bis heute doch offenbar keine klar differenzierte Vorstellung von dem Raum, der erforscht werden soll.⁴⁰ „Osten“ ist aus Sicht der deutschen Historiker anscheinend all das, was geographisch östlich des eigenen aktuellen Siedlungsgebietes liegt und dessen Sprache man nicht (oder nur mühsam) ver-

ressanterweise war es wie in der gegenwärtigen deutschen historiographischen Diskussion um den spatial turn auch damals Karl Schlögel, der mit seiner Studie *Die Mitte liegt ostwärts. Die Deutschen, der verlorene Osten und Mitteleuropa* (Berlin: Siedler, 1986) die deutsche Ostmitteleuropadiskussion befeuerte. Vgl. dazu auch Jaworski, „Die aktuelle Mitteleuropadiskussion“, 533, und Elvert, *Mitteleuropa!*, 21.

³⁸ Vgl. Jaworski, „Die aktuelle Mitteleuropadiskussion“, 543.

³⁹ Exemplarisch seien hier die wichtigsten genannt: Jörg Baberowski, „Das Ende der Osteuropäischen Geschichte. Bemerkungen zur Lage einer geisteswissenschaftlichen Disziplin“, *Osteuropa* 48 (1998): 784–799; Andreas Kappeler, „Bedenkenswerte Diagnose – problematisches Rezept. Zum Plädoyer Jörg Baberowskis ‚Das Ende der Osteuropäischen Geschichte‘“, *Osteuropa* 48 (1998): 1198–1202; Stefan Troebst, „Ende oder Wende? Historische Osteuropaforschung in Deutschland. Vier Anmerkungen zu Jörg Baberowski“, *Osteuropa* 49 (1999): 71–78; Ralph Tuchtenhagen, „Osteuropäische Geschichte en panne“, *Osteuropa* 49 (1999): 518–526; Manfred Hildermeier, „Osteuropäische Geschichte an der Wende. Anmerkungen aus wohlwollender Distanz“, *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 46 (1998): 244–255. Die wichtigsten Positionen fasst zusammen Jiří Pešek, „Diskuse o budoucnosti německého dějepisectví východní Evropy a o německé bohemistice“ (Die Diskussion über die Zukunft der deutschen Osteuropageschichtsschreibung und über die deutsche Bohemistik), *Český časopis historický* 98 (2000): 323–348, der sich ansonsten hauptsächlich mit der Bohemistik im Rahmen der sog. „Osteuropaforschung“ beschäftigt.

⁴⁰ Auf die Absurditäten, die diese Definitionen mit sich bringen, weist Pešek, „Diskuse o budoucnosti“ hin.

steht. Einen (nicht nur) historischen Problemfall stellen dabei die böhmischen Länder dar, die in dieses Schema nicht ganz passen wollen...

Auch offenbaren sich in dieser Debatte, vergleicht man sie mit derjenigen über Mitteleuropa, die unterschiedlichen Traditionen, die auch im Nationswerdungsprozess eine Rolle spielten, also Kultur bzw. Sprache als Ausdrucksform der Nation vs. (Staats-)Territorium und politischen Machtanspruch. Diese Positionen müssen sich jedoch nicht unbedingt ausschließen. Beispielhaft deutlich gemacht werden kann dies anhand der jüngsten politischen Entwicklung in Europa: Während für die sog. ostmitteleuropäischen Länder wie Polen, Tschechien, Slowakei, Ungarn etc. der EU-Beitritt im Jahre 2004 eigentlich eine „Rückkehr nach West-Europa“ bedeutete, rückt auch aus Sicht der „alten“, „westlichen“ EU-Länder „Osteuropa“ allmählich weiter nach Osten – nämlich hinter die Grenzen der neuen Mitgliedsstaaten (Stichwort „Östliche Partnerschaft“).

Die jüngste Debatte der Osteuropa-Historiker im Forum von H-Soz-u-Kult aus dem Jahre 2006 zum Thema „Zur Europäizität des östlichen Europa“ zeigt,⁴¹ dass es zwar immer noch um ein ebenso altes wie aktuelles Thema geht, nämlich die Definition des Raumes „Osteuropa“. Zugleich aber wird deutlich, dass auch an dieser Disziplin der *cultural turn* nicht spurlos vorübergegangen ist, sondern sich vielmehr ihre Protagonisten zumindest teilweise eines neuen Instrumentariums und veränderter Fragestellungen zu bedienen wissen.⁴² Dies hilft, zwischen verschiedenen Raumkonstrukten zu unterscheiden und kann eine differenzierte Ost(mittel)europadiskussion somit wesentlich weiter bringen, als es bisher der Fall war.

1.3 Der Raum erhält ein Forum: Der Deutsche Historikertag 1986

Aber der Raum ist nicht nur von Interesse für die Landesgeschichte oder die Osteuropaforschung, sondern als grundsätzliche Bedingung menschlichen Seins eine Untersuchungs- und Erkenntniskategorie der gesamten Zunft. Folgerichtig war der „Raum“ das Thema immerhin zweier Deutscher Historikertage der jüngeren Zeit: 1986 unter dem Motto „Räume der Geschichte – Geschichte des Raums“ und 2004 unter dem Schlagwort „Raum und Kommunikation“ (vgl. Kapitel 3.2).

⁴¹ Die Texte dieser Debatte sind abrufbar unter der URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?id=744&pn=texte> (letzter Zugriff: 28. 6. 2009).

⁴² Vgl. etwa Frithjof Benjamin Schenk, „Der spatial turn und die Osteuropäische Geschichte“, *H-Soz-u-Kult*, 1. 6. 2006, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2006-06-001>; Philipp Ther, „Von Ostmitteleuropa nach Zentraleuropa – Kulturgeschichte als Area Studies“, *H-Soz-u-Kult*, 2. 6. 2006, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2006-06-004>; Manfred Hildermeier, „Wo liegt Osteuropa und wie gehen wir mit ihm um?“, *H-Soz-u-Kult*, 30. 5. 2006, <http://hsozkult.geschichte.huberlin.de/forum/2006-05-002> (alle letzter Zugriff: 28. 6. 2009).

Bereits diese unterschiedlichen Tagungsmottos zeigen eine qualitative Verschiebung in der Beschäftigung mit dem Raum auf: Ging es 1986 noch vielmehr um den grundsätzlichen Versuch einer Rehabilitierung des Raums, einer „Heimholung“ in die Geschichtswissenschaft sozusagen und die damit verbundene Problematik, also um eine der Grundsatzfragen einer bis dahin weitgehend durch „Zeit“ bzw. Chronologie bestimmten Disziplin, weist die Verbindung von Raum mit dem Stichwort „Kommunikation“ darauf hin, dass im Zuge der kulturalistischen Wende bereits die Ansätze der Neuen Kulturgeschichte bzw. in ihrem Gefolge der Neuen Politikgeschichte rezipiert wurden, die gerade die grundlegende kommunikative Dimension von Geschichte, von Politik und Gesellschaft betonen.

Der Trierer Historikertag von 1986 stand unter dem Eindruck des kurz zuvor durch einen Aufsatz von Jürgen Habermas⁴³ entfachten sog. „Historikerstreits“ und entsprechend wies der damalige Vorsitzende des Verbandes deutscher Historiker, Christian Meier, in seinem Eröffnungsvortrag darauf hin, dass die Versammlung „in einer für unsere Disziplin recht kritischen Situation“ stattfinde.⁴⁴ Die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus war in der deutschen Historikerkunft bis dato wenig reflektiert gewesen, vielmehr hatte ein gewisser Eskapismus viele „weiße Stellen“ hinterlassen, unter anderem den Problembereich „Raum“: „Das Zentralthema ‚Räume der Geschichte – Geschichte des Raums‘ – soll die Aufmerksamkeit auf eine in den letzten Jahrzehnten eher vernachlässigte alte und zugleich stets aktuelle Problematik des Historikers lenken. Sie ist in Deutschland aus verschiedenen Gründen, nicht zuletzt wohl wegen des Mißbrauchs, den die deutsche Führung nach 1933 mit der ‚Geopolitik‘ getrieben hat, ungebührlich in den Hintergrund getreten.“⁴⁵

Schon die weiteren Ausführungen Meiers zu den „räumlichen Bedingungen“ der Geschichte (wie etwa: „Die alten Griechen wären nicht die alten Griechen geworden, wenn die Anfänge ihrer Kultur sich statt in der Ägäis in Italien gebildet hätten“) deuten auf den Tenor der Veranstaltung hin. Wie aus dem Programm ersichtlich, befasste sich diese mit dem Raum überwiegend in realräumlicher Perspektive, also mit „Siedlungsräumen“, „raumbestimmenden Kräften“, Territorien, mit konkreten Teilräumen („Grenzräume“, „Frauenräume“, „städtische Wohnräume“, „Wirtschaftsräume“), aber auch mit der „Mittellage“ Deutschlands und

⁴³ Jürgen Habermas, „Die apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung“, *Die Zeit*, 11. Juli 1986, <http://www.zeit.de/1986/29/Die-apologetischen-Tendenzen-in-der-deutschen-Zeit> (letzter Zugriff: 28. 6. 2009).

⁴⁴ „Eröffnungsansprache des Vorsitzenden des Verbandes der Historiker Deutschlands, Professor Dr. Christian Meier“, in *Bericht über die 36. Versammlung deutscher Historiker in Trier. 8. bis 12. Oktober 1986*, hrsg. v. Peter Schumann (Stuttgart: Klett, 1988), 17–27, hier 18.

⁴⁵ Ibid.

„geopolitischen Versuchungen“.⁴⁶ Daneben wurden jedoch bereits auch Themen wie Migration („Wanderungsbeziehungen“) oder die „Bewältigung räumlicher Distanzen und die Erschließung von Räumen“ mithilfe von Verkehrsmitteln und Informationssystemen adressiert. Aufschlussreich für den damaligen Stand der konzeptionellen Auseinandersetzung mit dem „Raum“ ist der bereits erwähnte Schlussvortrag Kosellecks. Dieser setzte sich mit dem Verhältnis von Raum und Zeit sowie mit der unterschiedlich Bedingtheit von „Räumen“ der Geschichte auseinander. So sei Raum „sowohl jeder nur denkbaren Geschichte metahistorisch vorauszusetzen wie selber historisierbar, weil er sich sozial, ökonomisch und politisch verändert“.⁴⁷ Koselleck unterscheidet hier also grundlegend zwei Raumtypen: „metahistorische“ Räume als „Vorgaben möglicher Geschichten, die sich menschlicher Verfügung entziehen, nicht aber menschlicher Nutzung“ und „menschlich-historische Räume“, also den Raum, „den sich der Mensch schafft, auf den er sich [...] einläßt, den er sich aneignet, besiedelt, bearbeitet, gestaltet [...]“.⁴⁸

Kosellecks doppelter Raumbegriff schließt damit die geopolitische, deterministische Komponente mit ein⁴⁹ und verweist zugleich auf die menschliche Dimension der Aneignung, Gestaltung und Nutzung des (Natur-) Raums: „Die metahistorisch-geographischen Bedingungen menschlicher Aktionsräume ändern also ihre räumliche Qualität je nachdem, wie sie ökonomisch, politisch oder militärisch beherrschbar werden.“⁵⁰ Zugleich weist Koselleck in diesem Zusammenhang auf die „gegenseitige Verwiesenheit von Zeit und Raum“ hin, denn es sei „für jeden menschlichen Handlungsraum [...] selbstverständlich, daß er immer auch eine zeitliche Dimension hat, um als Raum erfahrbar oder beherrschbar zu sein.“⁵¹ Damit bleibt er allerdings weitgehend in den Behälterraum-Vorstellungen der schon geschilderten „Kulturraumforschung“ bzw. Landesgeschichte in der Tradition Lamprechts verhaftet, wobei er diese als „Experimentierfeld“ einer sog. „totalen Gesellschaftsgeschichte“ versteht.⁵²

⁴⁶ Vgl. „Programm“, in Bericht über die 36. Versammlung deutscher Historiker in Trier, 6–15.

⁴⁷ Koselleck, „Raum und Geschichte“, 82.

⁴⁸ Ibid., 84–85. „Metahistorisch sind also die Bedingungen möglicher Geschichte, die sich unserem Zugriff entziehen, die gleichwohl als Bedingungen unseres Handelns zur Herausforderung menschlicher Aktion werden.“

⁴⁹ Wobei er jedoch die von der Geopolitik behauptete Gesetzmäßigkeit ablehnt: „Der wissenschaftstheoretische Fehler [...] der sogenannten Geopolitiker lag darin, aus diesen Determinanten als Bedingungen möglichen Handelns naturalistische oder ontologisch festgeschriebene Gesetze zu machen, welche die Geschichte angeblich leiten oder beherrschen.“ Ibid., 88.

⁵⁰ Ibid., 87.

⁵¹ Ibid., 89–90.

⁵² Zugleich lehnt er jedoch diese „forschungspragmatische“ regionale Eingrenzung für die Neuzeit weitgehend ab. Ibid., 85.

Die Koselleck'sche Sichtweise auf den Raum entspricht somit in etwa der Position der 1929 gegründeten Annales-Schule: Die bundesdeutsche Geschichtswissenschaft hatte also Mitte der 1980er Jahre plakativ gesagt einen Rückstand von nicht ganzen 60 Jahren gegenüber der französischen Geschichtsschreibung. Weitere Dimensionen der Bedingtheit von Geschichte, wie etwa die Sprache, bleiben in dieser Sicht jedoch weiterhin ausgeklammert. Zwar betont Koselleck die „zeit-räumlichen“ Verkürzungen etwa durch den Ausbau des Kommunikationsnetzes; diese betrachtet er jedoch insbesondere unter den (technischen) Aspekten von Macht (Ausdehnung von Herrschaft, Beherrschung und Kontrolle von Territorien und Bevölkerungen) und Technik (Ausbau des Eisenbahn- und Straßennetzes) und versteht sie als paradigmatisch für die „Denaturalisierung des geographisch vorgegebenen Raumes“.⁵³ Der Konstruktionscharakter (auch sprachlich hergestellter) sozialer Räume, der in der gegenwärtigen Raum-Debatte eine Schlüsselrolle einnimmt, bleibt somit 1986 noch außen vor.

Bevor wir uns aber dieser neueren Beschäftigung mit dem Raum und ihren Möglichkeiten für die Historiographie eingehender widmen, sollen zunächst sowohl die Voraussetzungen als auch die wichtigsten Positionen der Debatte zum sog. *spatial turn* in den Geistes- und Sozialwissenschaften vorgestellt werden.

2. Der *spatial turn* in den Geistes- und Sozialwissenschaften

Spätestens im Zuge des *linguistic turn* vollzog sich in den Geistes- und Sozialwissenschaften zunächst vor allem im angelsächsischen Raum quer durch verschiedene Disziplinen eine langsame Abkehr von der Dominanz des Politischen bei der Untersuchung gesellschaftlicher Verhältnisse und eine stärkere Betonung der Rolle der Kultur für die Formierung sozialer Beziehungen. Institutionellen Ausdruck fand diese Entwicklung, die unter dem Oberbegriff *cultural turn* („kulturelle Wende“) subsumiert wird, schließlich in der Etablierung des interdisziplinären Fachbereiches *Cultural Studies* bzw. in Deutschland „Kulturwissenschaften“.⁵⁴

⁵³ Ibid., 94.

⁵⁴ An dieser Stelle sei angemerkt, dass sich die deutschen „Kulturwissenschaften“ in ihrer Ausrichtung von den angloamerikanischen „Cultural Studies“ unterscheiden. Während ihnen die angestrebte Inter- bzw. Transdisziplinarität sowie die Orientierung auf „nicht-traditionelle“ Untersuchungsgegenstände gemein ist, sind die Cultural Studies aufgrund ihrer stärkeren Fokussierung auf „Marginalität“, Diskriminierung bzw. „Machtverhältnisse“ von „Kultur“ und dem damit einhergehenden Versuch, Handlungsanleitungen für die Praxis zu entwerfen, eindeutig politisierter als die deutschen „Kulturwissenschaften“. Vgl. zum Thema Cultural Studies bzw. Kulturwissenschaften aus der deutschsprachigen Produktion neben der bereits genannten Arbeit von Bachmann-Medick u. a.: Lawrence Grossberg, „Was sind Cultural Studies?“, in *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, hrsg. v. Karl H. Hörning und Rainer Winter (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1999);

Aber der *cultural turn* schlug auch in den „alten“ Disziplinen durch: In der Geschichtswissenschaft sind etwa die Neue Kulturgeschichte und in ihrem Gefolge die Neue Politikgeschichte, die Neue Militärgeschichte etc. Ausdruck dieser Entwicklung. Gemeinsam ist ihnen eine neue, oft multiperspektivische Herangehensweise an den traditionellen Gegenstand, neue Fragestellungen und Methoden, ein höheres Reflexionsniveau und damit verbunden ein geringerer Absolutheitsanspruch. Eine Geschichtswissenschaft also, die sich ihrer Limitierungen bewusst ist und alle Karten auf den Tisch legt – und zugleich anerkennt, dass „Geschichte“ nicht von einigen wenigen gemacht wird oder ausschließlich anhand von Strukturen nachvollziehbar ist, sondern einen äußerst komplexen Vorgang darstellt, wichtiger noch: dass es die eine Geschichte nicht gibt, sondern vielmehr viele parallele Geschichten.

Eine weitere Begleiterscheinung dieser Entwicklung in den Geistes- und Sozialwissenschaften war die Herausbildung neuer oder neu definierter Fachbereiche, die neue Forschungsgebiete quer zu den bisherigen Disziplinen eröffneten und gleichsam ihren Ausgangspunkt in verschiedensten *cultural (sub-)turns* nahmen. Zu Letzteren zählen etwa der *interpretive turn*, der *postcolonial turn*, der *pictorial* bzw. *iconic turn*,⁵⁵ der *translational turn* oder eben auch der *spatial turn*.⁵⁶

Lutz Musner, „Kulturwissenschaften und Cultural Studies: Zwei ungleiche Geschwister?“, *KulturPoetik* (2001): 261–271 (nochmal abgedruckt in: ders., *Kultur als Textur des Sozialen. Essays zum Stand der Kulturwissenschaften*, Wien 2004, 61–76); Hans Dieter Kittsteiner, Hrsg., *Was sind Kulturwissenschaften? 13 Antworten* (München: Fink, 2004); Friedrich Jaeger und Jürgen Straub, *Handbuch der Kulturwissenschaften. 3 Bde.* (Stuttgart–Weimar: Metzler, 2004); Aleida Assmann, *Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen* (Berlin: Schmidt, 2006).

⁵⁵ Während der von dem amerikanischen Literaturwissenschaftler und Kulturtheoretiker William J. T. Mitchell 1992 ausgerufenen *pictorial turn* ganz allgemein eine stärkere Betonung des Bildlichen gegenüber dem Sprachlichen meint, verfolgt der von dem Kunsthistoriker Gottfried Boehm 1994 verkündete *iconic turn* das Ziel der Etablierung einer Allgemeinen Bildwissenschaft. Gemeint ist damit die Ausbildung einer visuellen Kompetenz als Schaffung eines Gegengewichts zur Dominanz der Sprache. So sollen neue analytische Zugangsweisen zu der ganzen visuellen Welt, die sich über gegenständliche Bilder hinaus erstreckt, gewonnen werden. Vgl. Bachmann-Medick, *Cultural Turns*, 329ff. und 350. Dass die Schaffung eines kritischen Bewusstseins für Bilder, seien sie gegenständlich, bewegt, metaphorisch etc., in unserer heutigen Welt der Digitalmedien, des Fernsehens, Internets, die alle nicht zuletzt auch vielfältige Möglichkeiten der relativ einfachen Manipulation bieten, absolut notwendig ist, kann wohl kaum bestritten werden. Dies gilt auch für den Umgang mit Bildmedien in der Geschichtswissenschaft.

⁵⁶ Was die Rezeption dieser verschiedenen „Wenden“ bzw. neuen Begrifflichkeiten durch die Geschichtswissenschaft betrifft, so lässt sich mit Conrad konstatieren, dass sich die Historiker in der Regel „nicht nur im deutschsprachigen Raum einer solchen Welle erst an[schließen], wenn sich ihr Gipfel abzeichnet“. Christoph Conrad, „Die Dynamik der Wenden. Von der neuen Sozialgeschichte zum cultural turn“, in *Wege der Gesellschaftsgeschichte*, hrsg. v. Jürgen Osterhammel, Dieter Lange-wiesche und Paul Nolte (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006) (Geschichte und Gesellschaft Sonderheft 22), 133–160, hier 144.

Was ist aber unter einem turn bzw. einer „Wende“ im wissenschaftlichen Sinne überhaupt zu verstehen? Eine nützliche Definition liefert Doris Bachmann-Medick: Sie versteht *turns* als „Fokussierungen der Forschung, Perspektivenwechsel, bei denen sich inhaltliche Schwerpunkte zu methodisch signifikanten Untersuchungseinstellungen“ verdichteten. *Turns* entstehen demnach also durch die (bisweilen Wieder-) „Entdeckung“ neuer Gegenstandsbereiche bzw. durch Neuorientierungen der Forschung; heuristische Qualität erhalten sie jedoch erst, wenn diese Gegenstandsebene zu einer Analysekategorie wird, wenn der turn „also nicht mehr nur neue Erkenntnisobjekte ausweist, sondern selbst zum Erkenntnismittel und -medium wird“.⁵⁷

Es wird an dieser Stelle deutlich, was einen turn von einem Paradigmenwechsel im Sinne Kuhns unterscheidet, wenngleich diese beiden Begriffe häufig synonym verwendet werden bzw. der Begriff turn in den Kultur- und Sozialwissenschaften mittlerweile den Begriff des Paradigmenwechsel ersetzt zu haben scheint.⁵⁸ Letzterer markiert im Gegensatz zu der im Grunde recht offenen und bisweilen vagen Konzeption der *turns* vielmehr eine radikale Abkehr von früheren methodischen und theoretischen Prämissen und die Errichtung eines neuen, absoluten Theoriekonstrukts innerhalb einer Disziplin bzw. „wissenschaftlichen Gemeinschaft“. Handelt es sich bei einem Paradigmenwechsel also um eine „wissenschaftliche Revolution“, bringen *turns* doch häufig nicht mehr, aber auch nicht weniger als eine sukzessive, „experimentelle“ Reform des wissenschaftlichen Denkens im Sinne einer reflektierten Neufokussierung.⁵⁹ Zudem verlaufen die *turns*, anders als der idealtypische Paradigmenwechsel Kuhnscher Prägung, häufig „quer zu den Disziplinen“. Gleichwohl gestaltet sich eine interdisziplinäre oder transdisziplinäre Zusammenarbeit schwierig, denn nicht selten verlaufen die *turns* in den verschiedenen Disziplinen unterschiedlich und gibt es aufgrund des offenen und gerade nicht absoluten Charakters der Diskussion auch innerhalb dieser oft mehrere Interpretationen und Standpunkte. Dies wird insbesondere am *spatial turn* deutlich.

Als Auslöser der neu entfachten Debatte um den „Raum“ unter dem Schlagwort *spatial turn* seit dem Ende der 1980er Jahre wird häufig ein „geographischer Reflex“ (Miggelbrink) auf Deterritorialisierungserfahrungen und -befürchtungen infolge der Veränderungen der politischen Weltkarte diagnostiziert.⁶⁰ Diese Er-

⁵⁷ Bachmann-Medick, *Cultural Turns*, 23 und 26.

⁵⁸ Thomas S. Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1967); ders.: „Neue Überlegungen zum Begriff des Paradigma“, in ders., *Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte* (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1977), 389–420.

⁵⁹ Vgl. Bachmann-Medick, *Cultural Turns*, 16–17.

⁶⁰ Vgl. Jörg Döring und Tristan Thielmann, „Einleitung: Was lesen wir im Raume? Der Spatial Turn und das geheime Wissen der Geographen“, in *Spatial Turn: Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, hrsg. v. dens. (Bielefeld: transcript, 2008), 7–45, hier 38. Judith Miggelbrink,

klärung klingt angesichts der erzwungenen Neuausrichtung ganzer Disziplinen wie etwa der Osteuropäischen Geschichte, der politikwissenschaftlichen Systemtheorie oder auch der Geographie bzw. Kartographie einleuchtend. Hinzu kommen ganz konkrete Erfahrungen – einerseits mit neuen Migrantenströmen von Ost nach West einschließlich der ganzen sowohl für die Migranten als auch für die Gastgebergesellschaft damit verbundenen Probleme,⁶¹ andererseits mit der Möglichkeit für die „Westler“, endlich die Territorien hinter dem ehemaligen „Eisernen Vorhang“ aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Kurz, die Welt und mit ihr die klar definierten Raumbezüge, wie es sie vor 1989 gab, hörte auf zu existieren, wenn dies auch vornehmlich nur für die nördliche Erdhalbkugel gilt. Insofern ähnelt dies ein wenig der Situation in Europa nach dem Ersten Weltkrieg, die ja zumindest in Deutschland als Reflex auf die Verluste von Territorium und Machtposition ebenfalls Anlass zu einer (erneuten) „Raumdebatte“ gegeben hatte, wenn auch mit einer etwas anderen Schlagrichtung. In beiden Fällen handelt es sich somit um konkrete Beispiele für die direkte Resonanz von realpolitischen Erfahrungen und Problemen auf die wissenschaftliche Debatte.

Was ist nun der *spatial turn*, die viel gepriesene „Raum-Wende“? Grundsätzlich kann festgestellt werden, dass es *den spatial turn* nicht gibt. Vielmehr kursieren derzeit in verschiedenen Disziplinen unterschiedliche Strömungen und Ansätze, die alle dieses Label für sich reklamieren: „Über den spatial turn wird in aller Regel innerfachlich diskutiert, aber mit Rekurs auf ein transdisziplinäres Raumparadigma, das sich wiederum nirgends so recht begründet findet.“⁶² Dabei ist festzuhalten, dass auch innerhalb dieser Disziplinen, die von der Geographie über die Geschichtswissenschaft, Soziologie, Ethnologie, Literaturwissenschaft bis hin zur Kunstgeschichte und Genderforschung reichen, keine einheitliche Definition dessen existiert, was den *spatial turn* eigentlich ausmacht, geschweige denn, dass er von einer Mehrheit der jeweiligen Fachvertreter als bedenkenswertes Phänomen denn überhaupt wahrgenommen oder gar akzeptiert würde.⁶³ Vielmehr reicht die

„Die (Un-)Ordnung des Raumes. Bemerkungen zum Wandel geographischer Raumkonzepte im ausgehenden 20. Jahrhundert“, in *Ortsgespräche*, 79–105, hier 104.

⁶¹ Hierzu lässt sich im Rahmen einer damit verbundenen Wiederentdeckung des Lokalen, der „Heimat“ zum Beispiel auch die Debatte um die sog. „Leitkultur“ insbesondere der Jahre 2000–2004 in Deutschland zählen.

⁶² Döring und Thielmann, „Einleitung“, 10.

⁶³ Ein kurzer Überblick über die Debatten in den einzelnen Disziplinen findet sich bei Bachmann-Medick, *Cultural Turns*, 305–328. Dort finden sich auch grundlegende Literaturhinweise. Einen Einblick in die Bandbreite der Positionen in den Kultur- und Sozialwissenschaften sowie in der Humangeographie bieten daneben die Bände von Döring und Thielmann, *Spatial Turn*, und Stephan Günzel, *Topologie zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften* (Bielefeld: transcript, 2007). An dieser Stelle kann keine umfassende Diskussion oder Synthese der unter-

Spannweite dessen, was unter diesem Schlagwort verstanden wird, disziplinenübergreifend von einer (erneuten) Beschäftigung mit dem ganz konkreten materiellen „Raum“ bis hin zu einer völligen Entmaterialisierung des Raums. Das Spektrum ist also diffus und lässt sich hier lediglich andeuten.

Zugleich bewegt sich in den Geistes- und Sozialwissenschaften das (häufig implizite) Verständnis vom „Raum“ weiterhin zwischen dem „Behälterraum-Konzept“/„Container“, also der Vorstellung eines absoluten (leeren) Raums nach Newton, und dem „relationalen Ordnungsraum“ nach Leibniz, d. h. Raum als Lagebeziehung körperlicher Objekte – ein Konflikt, der in den Naturwissenschaften eigentlich spätestens durch die Einstein'sche Relativitätstheorie, welche die Relativität des Raums und die Einheit von Raum und Zeit („Raumzeit“) behauptet, überwunden zu sein schien: „Jede Veränderung im ‚Raum‘ ist eine Veränderung in der Zeit, jede Veränderung in der ‚Zeit‘ ist eine Veränderung im Raum.“⁶⁴ Versuchen wir also im Folgenden, einige dieser Positionen und Perspektiven auf den „Raum“ zu skizzieren.

2.1 Die theoretischen Grundlagen des *spatial turn*

Grundlegende Überlegungen und Hinweise zu diesem Thema führen uns zunächst in die „Heimatdisziplin“ des Raums, die Geographie, denn: „Die aufkommende kritische Kulturgeographie in engem Zusammenwirken mit postkolonialen Ansätzen ist es, welche die Grundlagen für ein neues, nicht mehr territorial verankertes Raumverständnis erarbeitet hat.“⁶⁵ So hat, wie Bachmann-Medick bemerkt, die „Genese eines kritischen wissenschaftlichen Raumbegriffs“ in der postmodernen Geographie den *spatial turn* erst ausgelöst.⁶⁶ Als „Vater“ des *spatial turn* und Initiator der gegenwärtigen Debatte wird in der Regel der Humangeograph Edward Soja identifiziert, der Ende der 1980er Jahre forderte, das historische Narrativ zu verräumlichen: „My aim is to spatialize the historical narrative, to attach

schiedlichsten Ansätze geleistet werden; vielmehr sollen einige für die allgemeine Diskussion wichtig und bedenkenswert erscheinende Überlegungen vorgestellt werden.

⁶⁴ Norbert Elias, *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II* (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1987), 74 (zitiert nach: Schroer, *Räume, Orte, Grenzen*, 43). Zu der geistesgeschichtlichen Entwicklung verschiedener Raumvorstellungen von der Antike bis zur Gegenwart vgl. die verschiedenen Artikel zum Stichwort „Raum“ in Ritter und Gründer, *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Heuner, *Klassische Texte* sowie für die Neuzeit den bereits erwähnten Band von Dünne und Günzel, *Raumtheorie*.

⁶⁵ Bachmann-Medick, *Cultural Turns*, 290.

⁶⁶ *Ibid.*, 289f. Die wichtigsten Vertreter dieser postmodernen Geographie neben Edward Soja sind Derek Gregory, David Harvey, Steve Pile und Doreen Massey.

to durée an enduring critical human geography.“⁶⁷ Das allgemeine Ziel sei es, „to create more critically revealing ways of looking at the combination of time and space, history and geography, period and region, sequence and simultaneity“.⁶⁸ Es geht Soja hierbei um die Überwindung der klassischen Dichotomien sowie um das Aufbrechen der „bis vor kurzem dominierenden Dialektik von Geschichtlichkeit und Gesellschaftlichkeit“ durch die gleichberechtigte Berücksichtigung der räumlichen Dimension des menschlichen Lebens.⁶⁹ Dieses „zunehmende Bewusstsein für die Gleichzeitigkeit und die miteinander verwobene Komplexität des Sozialen, des Historischen und des Räumlichen“, also in der Terminologie Sojas die „Trialectics of Being“, und die daraus resultierende verstärkte kritische Erforschung des Raums und der räumlichen Aspekte des menschlichen Lebens in den Human- und Sozialwissenschaften versteht Soja als *spatial turn*.⁷⁰

Damit reflektiert er eine Entwicklung, die in seinem Fachbereich, der Humangeographie, seit den 1980er Jahren zu beobachten ist, nämlich die Überwindung eines bestimmten Raum-Begriffes und die Hinwendung zu Fragen sozialer Räumlichkeit. Wie Bavaj bemerkt, kollidiert in dieser Diskussion über das Verhältnis von physischem und sozialem Raum der traditionelle hohe Stellenwert des Raumes in der Geographie mit dem analytischen Anspruch einer kritischen und gesellschaftstheoretischen Sozialgeographie. Letztere lehne offensichtlich aus Angst vor geodeterministischen Argumentationsmustern eine Verschränkung von physisch-materiellem und sozialem Raum, wie sie etwa von dem Geographen Peter Weichhart gefordert werde, ab – mit der Konsequenz, dass der physische Raum aus der Sozialgeographie paradoxerweise weitgehend verbannt wurde.⁷¹

⁶⁷ Edward Soja, *Postmodern Geographies: The Reassertion of Space in Critical Social Theory* (London: Verso, 1989), 1. Vgl. auch Hubbard, Kitchin und Valentine, *Key Thinkers on space and place*, 273, über den Einfluss dieses Werkes: „Rather it is (the greatest legacy of Soja’s work, N.L.) how his writing has widened the theoretical and conceptual horizons of both human geography and the social sciences in general. Soja’s work has not only made a compelling case for the profound importance of spatiality, it has helped generate an enormously fecund dialogue between human geography and critical social theory [...]“

⁶⁸ Soja, *Postmodern Geographies*, 2.

⁶⁹ Einher geht damit auch die Forderung nach einer Aufwertung im Sinne einer Gleichberechtigung der Geographie gegenüber Historiographie und Soziologie bei der „kritischen Untersuchung der *Conditio Humana*“. Vgl. Edward W. Soja, „Thirdspace – Die Erweiterung des Geographischen Blicks“, in *Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen*, hrsg. v. Hans Gebhardt, Paul Reuber und Günter Wolkersdorfer (Heidelberg: Spektrum, 2003), 269–288, hier 273.

⁷⁰ „Etwas anders ausgedrückt kann man sagen, dass die soziale Produktion der räumlichen Aspekte des menschlichen Daseins, das ‚making of geographies‘, genauso wichtig für das Verständnis unseres Lebens und unserer Lebenswelten wird, wie es die soziale Produktion unserer Geschichte und unserer Gesellschaftsformen bereits ist.“ Soja, „Thirdspace – Die Erweiterung“, 271. Vgl. auch ders., *Thirdspace: Journeys to Los Angeles and Other Real-and-Imagined Places* (Cambridge/Mass.: Blackwell, 1996).

⁷¹ Vgl. dazu Bavaj, „Was bringt der ‚spatial turn‘“, 467 und 469. Als „Grundtenor“ der Geographen macht Bavaj den folgenden aus: „Räume werden stets kulturell konstruiert, durch soziale Interak-

Die ursprüngliche Forderung einer neuen, kritischen Raumbetrachtung entwickelte Soja in seinen Arbeiten zum „Thirdspace“ weiter. Auf Basis der Arbeiten von Henri Lefebvre⁷² und in Fortführung seiner ontologischen „Trialektik des Seins“ entfaltet er eine „trialectics of spatiality“, in welcher der Firstspace (der wahrgenommene Raum bzw. *perceived space*) und der Secondspace (der mentale Raum bzw. *conceived space*) durch einen Thirdspace (den gelebten Raum bzw. *lived space*) ergänzt werden. Zielt der Firstspace auf „die Welt der direkten, unmittelbaren Raumerfahrung empirisch messbarer und kartographisch erfassbarer Phänomene“ ab, also auf „materiell wahrnehmbare räumliche Strukturen“, so sind mit dem Secondspace vielmehr „kognitive, konstruierte und symbolische ‚Welten‘“ gemeint.⁷³ Dieser Dualismus von (wahrgenommenem) materiellem und (konstruiertem) mentalem Raum wird durch den Thirdspace aufgebrochen, der für eine differenziertere Erfassung der Räumlichkeit steht.⁷⁴ In ihm wird zunächst – recht undefiniert – all das „Andere“ erfasst, was sich in die beiden ersten Kategorien nur schwierig zwängen lässt bzw. durch diese beiden ‚wegrationalisiert‘ wird, nämlich die „empirische Vielfalt [...] des tatsächlich gelebten Raums“⁷⁵:

„Everything comes together in Thirdspace: subjectivity and objectivity, the abstract and the concrete, the real and the imagined, the knowable and the unimagi-

tion produziert und relational konstituiert.“ Vgl. auch Stephan Günzel, „Raum – Topographie – Topologie“, in ders., *Topologie zur Raumbeschreibung*, 13–29, hier 15. Vgl. zur „Ambivalenz des Raumbegriffs in der Geographie“ auch den Aufsatz von Judith Miggelbrink, „Die (Un-)Ordnung des Raumes. Bemerkungen zum Wandel geographischer Raumkonzepte im ausgehenden 20. Jahrhundert“, in Geppert, Jensen und Weinhold, *Ortsgespräche*, 79–105, hier 81–85. Von Weichhart vgl. folgende Schriften: Peter Weichhart, *Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation* (Stuttgart: Steiner, 1990); ders.: „Vom ‚Räumeln‘ in der Geographie und anderen Disziplinen. Einige Thesen zum Raumaspekt sozialer Phänomene“, in *Die aufgeräumte Welt. Raumbilder und Raumkonzepte im Zeitalter globaler Marktwirtschaft*, hrsg. v. Jörg Mayer (Rehburg-Loccum: Evang. Akad. Loccum, 1993), 225–241.

⁷² Henri Lefebvre, *La Production de l'espace* (Paris: Éd. Anthropos, 1974).

⁷³ Soja, „Thirdspace – Die Erweiterung“, 275. „Würde man also Firstspace als primären empirischen Forschungsgegenstand der Geographie ansehen, dann bezieht sich Secondspace stärker auf die ideengeschichtlich-konzeptionellen und ideologischen Diskurse, d. h. auf die Art und Weise, wie wir im einzelnen über diesen Forschungsgegenstand und allgemein über die Geographie denken und schreiben [...]“. Ibid.

⁷⁴ Zurecht weist Soja darauf hin, dass dieses Aufbrechen althergebrachter Sichtweisen, hier vor allem die Einteilung der Welt bzw. Gesellschaft in Zentrum und Peripherie, und damit die Fokussierung auf die fundamentale Verbindung von „Raum“ und „Macht“ insbesondere durch die für die Geschichtswissenschaft sicher nicht minder wichtige postkoloniale (v. a. Edward Said) und die feministische Forschung (bell hooks u. a.) vorangetrieben wurde. Vgl. Soja, „Thirdspace – Die Erweiterung“, 279ff. Edward Said, *Orientalism* (New York–London–Toronto: Routledge & Kegan, 1978); ders.: *Culture and Imperialism* (New York: Knopf, 1993). bell hooks, *Yearning: race, gender, and cultural politics* (Boston/MA: South End Press, 1990).

⁷⁵ Soja, „Thirdspace – Die Erweiterung“, 277. Vgl. dazu auch: Edward Soja, „Vom ‚Zeigeist‘ zum ‚Raumgeist‘. New Twists on the Spatial Turn“, in *Spatial Turn*, hrsg. v. Döring und Thielmann, 241–259.

nable, the repetitive and the differential, structure and agency, mind and body, consciousness and unconsciousness, the disciplined and the transdisciplinary, everyday life and unending history.“⁷⁶

Bereits Lefebvre brach mit der dualistischen Sicht auf den (sozialen) Raum (*Il y a toujours l'Autre*). Die Lefebvresche marxistische dialektische „Dreiheit von Wahrgenommenem, Konzipiertem und Gelebtem“ als Komponenten sozialer Räumlichkeit kennt neben der Ebene der „räumlichen Praxis“ (*espace perçu*/wahrgenommener Raum) und der Ebene der „Raumrepräsentation“ (*espace conçu*/konzipierter Raum) auch noch die von ihm so genannten „Repräsentationsräume“ (*espace vécu*/gelebter Raum).⁷⁷ Die „räumliche Praxis“ einer Gesellschaft, so Lefebvre, sondere ihren Raum ab: „In einer dialektischen Interaktion setzt sie ihn und setzt ihn gleichzeitig voraus: Sie produziert ihn langsam, aber sicher, indem sie ihn beherrscht und sich aneignet.“⁷⁸ Im Neokapitalismus bedeute dies die enge Verknüpfung von „Alltagswirklichkeit“ (nach Lefebvre der Zeitplan) und „städtischer Wirklichkeit“ (Wegstrecken und Verkehrsnetze, die Arbeitsplätze, Orte des Privatlebens und der Freizeit miteinander verbänden) im „wahrgenommenen Raum“. Die „Raumrepräsentationen“ bzw. der „konzipierte Raum“, welcher der in einer Gesellschaft dominierende Raum sei, bezeichnet bei Lefebvre den „Raum der Wissenschaftler, der Raumplaner, der Urbanisten, der Technokraten, die ihn ‚zerschneiden‘ und wieder ‚zusammensetzen‘“ sowie der „Künstler, die dem wissenschaftlichen Vorgehen nahe stehen und die das Gelebte und das Wahrgenommene mit dem Konzipierten identifizieren“. Bei den „Repräsentationsräumen“, also dem „gelebten Raum“ handele es sich hingegen um den „Raum der ‚Bewohner‘

⁷⁶ Soja, *Thirdspace: Journeys to Los Angeles and Other Real-and-Imagined Places*, 56–57, zitiert nach: Hubbard, Kitchin und Valentine, *Key Thinkers on space and place*, 272. Letztere weisen darauf hin, dass Soja den Leser vor allem dazu ermutigen möchte, anders zu denken über die Bedeutung und den Sinn von Raum und den damit verbundenen Konzepten, die die inhärente „spatiality of human life“ formen und beinhalteten: *place, location, landscape, environment, home, city, region, territory, and geography*. Dabei gehe es ihm nicht darum, alte Betrachtungsweisen über Bord zu werfen, sondern vielmehr den Blick zu öffnen und die Sinne zu sensibilisieren für neue Betrachtungsweisen auf den Raum. *Ibid.*

⁷⁷ Vgl. Jörg Dünne, „Soziale Räume. Einleitung“, in Dünne und Günzel, *Raumtheorie*, 289–303, hier 298. Henri Lefebvre, „Die Produktion des Raums“ [1974], in Dünne und Günzel, *Raumtheorie*, 330–340, hier 333. Die „räumliche Praxis“ umfasst nach Lefebvre „die Produktion und Reproduktion, spezielle Orte und Gesamträume, die jeder sozialen Formation eigen sind, und sichert die Kontinuität in einem relativen Zusammenhalt“. Die „Raumrepräsentationen“ wiederum seien „mit den Produktionsverhältnissen verbunden, mit der ‚Ordnung‘, die sie durchsetzen, und folglich auch mit Kenntnissen, Zeichen, Codes und ‚frontalen‘ Beziehungen“. Die „Repräsentationsräume“ schließlich wiesen „komplexe Symbolisierungen auf, sind mit der verborgenen und unterirdischen Seite des sozialen Lebens, aber auch mit der Kunst verbunden, die man möglicherweise [...] als Code der Repräsentationsräume auffassen kann“. *Ibid.*

⁷⁸ Lefebvre, „Die Produktion des Raums“, 335. Zum Folgenden: *ibid.*, 336.

der ‚Benutzer‘, aber auch bestimmter Künstler“ (vor allem Schriftsteller und Philosophen): „Es ist der beherrschte, also erlittene Raum, den die Einbildungskraft zu verändern und sich anzueignen sucht. Er legt sich über den physischen Raum und benutzt seine Objekte symbolisch [...].“ Anders gesprochen, verkörpert der „wahrgenommene Raum“ den Bereich der unmittelbaren Sinneswahrnehmung und der alltäglichen raumproduzierenden Praktiken, der konzipierte Raum die abstrakte, verstandesmäßige Erfassung der Welt bzw. des „wahrgenommenen Raums“ und der „gelebte Raum“ die subjektiven Emotionen, das Imaginäre, Symbolische, also all das, was weder durch reine Sinneswahrnehmung noch durch bloße Abstraktion fassbar ist, sondern zwischen diesen beiden Kategorien liegt bzw. sie überreicht.

Die viel zitierten Foucault’schen „anderen Räume“, die „Heterotopien“, stellen dagegen eine ganz eigene Art von „drittem Raum“ da. Wie Utopien stünden diese „in Verbindung und dennoch im Widerspruch zu allen anderen Orten“. Heterotopien, so Foucault, seien „reale, wirkliche, zum institutionellen Bereich der Gesellschaft gehörige Orte, die gleichsam Gegenorte darstellen, tatsächlich verwirklichte Utopien, in denen die realen Orte, all die anderen realen Orte, die man in der Kultur finden kann, zugleich repräsentiert, in Frage gestellt und ins Gegenteil verkehrt werden. Es sind gleichsam Orte, die außerhalb aller Orte liegen, obwohl sie sich durchaus lokalisieren lassen.“⁷⁹

Der Soja’sche Thirdspace geht also konzeptionell im Grunde nicht über die Lefebvresche Trialektik hinaus; die Gewichtung ist jedoch eine andere. Während Lefebvre eher die Zweiheit von alltäglich produziertem und mental konzipiertem Raum aufzubrechen sucht, strebt Soja die Überwindung des Dualismus von Substantialität und Diskursivität an.⁸⁰ Beide bleiben jedoch recht vage mit dem, was sie unter dieser „dritten Räumlichkeit“ verstehen, und charakterisieren sie damit zugleich als weder sinnlich noch mental vollständig erfassbar.

Sojas Verdienst ist somit nicht eine unbedingt originelle Leistung, sondern vielmehr (aber auch nicht viel weniger), die „Räumlichkeit“ als drittes konstitutives Element menschlichen Seins neben der Zeit (Geschichtlichkeit) und dem Sozialen (Gesellschaftlichkeit) für die Kulturwissenschaften rehabilitiert zu haben.

⁷⁹ Michel Foucault, „Von anderen Räumen“ [1967], in Dünne und Günzel, *Raumtheorie*, 317–327, hier 320. Dabei unterscheidet er grundlegend zwischen „Krisenheterotopien“, die Menschen vorbehalten seien, welche sich zu der Gesellschaft oder dem Milieu in einem Krisenzustand befänden (z.B. Heranwachsende, Greise, Frauen im Kindbett), und „Abweichungsheterotopien“, die etwa psychisch kranke Menschen (in Sanatorien), Häftlinge (in Gefängnissen) oder wiederum Greise (in Altersheimen – diese sieht Foucault an der Grenze zwischen Krisen- und Abweichungsheterotopie) betreffen. Als weitere Beispiele für Heterotopien nennt er Friedhöfe, Theater, Kino, Gärten, Kolonien, Schiffe, Museen, Bibliotheken, Archive, Feste, Jahrmärkte (die fünf Letztgenannten bezeichnet er als „Heterotopien der Zeit“). *Ibid.*, 321–322, 325.

⁸⁰ Vgl. dazu auch Bavaj, „Was bringt der ‚spatial turn‘“, 482.

Der Begriff *spatial turn* bleibt bei ihm noch recht vage und bezieht sich zunächst nur auf die generelle Thematisierung des (gesellschaftlich produzierten) Raums. Eine allgemein gültige, aber dennoch präzise Definition des Begriffes bleibt auch in der weiteren Diskussion bisher aus – Döring und Thielmann sprechen vielmehr von einer „Verweiskette mit Selbstverstärkereffekt“, da mangels einer Definition vielmehr darauf verwiesen werde, dass die Raum-Wende sich in anderen Disziplinen schon durchgesetzt habe und dass es sich um das gleiche Phänomen wie in der eigenen Disziplin handele.⁸¹ So gerät der *spatial turn* bisweilen in das Zentrum der Kritik, wenn etwa wie bei Karl Schlögel darunter hauptsächlich die Rückholung des „realen“ Raumes in die Geschichtsschreibung postuliert wird. Daran, dass eine stärkere Berücksichtigung realräumlicher Begebenheiten, also des konkreten Schauplatzes, gerade auf dem Gebiet der Zeitgeschichte sicher bitter notwendig ist, besteht wohl kein Zweifel; allerdings kann dies nicht gemeint sein, wenn disziplinenübergreifend von einem *spatial turn* die Rede ist.

2.2 Versuche einer Begriffsschärfung: *topographical turn* und *topological turn*

In der Diskussion tauchen zur Präzisierung der verschiedenartigen Beschäftigung mit dem Raum noch zwei weitere Begriffe auf: der *topographical* und der *topological turn*.⁸² Diese werden jedoch nicht als bloße Unterströmungen des Ersteren verstanden, sondern vielmehr als Begriffsschärfungen, welche die neue Qualität der Beschäftigung mit dem Raum zu betonen versuchen. Wie Günzel bemerkt, zeichnet sich der *topological turn* dadurch aus, dass er „sich nicht dem Raum zuwendet [...], sondern sich vielmehr vom Raum abwendet, um Räumlichkeit in den Blick zu nehmen. [...] Eine topologische Beschreibung weist zunächst nicht auf Veränderung hin, sondern auf Gleichbleibendes. Es geht um *Relationen* [Hervorhebung durch N.L.], die selbst nicht räumlich (im Sinne von Ausdehnung oder Materialität) sind.“⁸³

⁸¹ Döring und Thielmann, „Einleitung“, 11.

⁸² Vgl. zum Folgenden Günzel, „Spatial Turn – Topographical Turn – Topological Turn. Über die Unterschiede zwischen Raumparadigmen“, in *Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, hrsg. v. Jörg Döring und Tristian Thielmann (Bielefeld: transcript, 2008), 219–237, hier 220–222. Der Begriff *topographical turn* wird im deutschsprachigen Raum in der Regel auf Sigrid Weigel zurückgeführt, die sich mit den unterschiedlichen Raumkonzepten der Cultural Studies und Kulturwissenschaften auseinandersetzt: Vgl. Sigrid Weigel, „Zum ‚topographical turn‘. Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften“, *KulturPoetik* 2 (2002): 151–165. Auch abrufbar im Internet unter der URL: <http://www-alt.uni-greifswald.de/~histor/~osteuropa/datei/weigel.pdf> (letzter Zugriff: 7. 5. 2009). Die englischsprachige Übersetzung dieses Aufsatzes erschien unter dem Titel: „On the ‘Topographical Turn.’ Concepts of Space in Cultural Studies and Kulturwissenschaften. A Cartographic Feud“, *European Review* 17 (2009): 187–201, <http://journals.cambridge.org/production/action/cjoGetFulltext?fulltextid=4324764> (letzter Zugriff: 7. 5. 2009).

⁸³ Günzel, „Raum“, 17.

Den *topological turn* kennzeichnet also eine eindeutige Abwendung vom Konzept des Raums als „Container“ und die fast radikale Hinwendung zu einem relationalen Raumverständnis: „An die Stelle des Ausdehnungsprioris tritt eine Strukturdarstellung von Raum.“⁸⁴ Der Vorteil dieses relationalen Ansatzes ist, dass er sich gewinnbringend auch auf „Nicht-Räumliches“ im eigentlichen Sinne, also etwa auf die Gesellschaft oder die Analyse von Machtstrukturen anwenden lässt und somit auch für Disziplinen wie die Soziologie oder die Philosophie fruchtbar gemacht werden kann. Das Medium einer solchen Darstellung sind in erster Linie Diagramme bzw. Karten, weniger Texte. Das vielleicht berühmteste Beispiel für die bildhafte Darstellung einer topographischen Relation ist die Karte der Londoner U-Bahn, stellvertretend für alle Verkehrsnetze. Hier werden nicht die topographischen Wirklichkeiten repräsentiert, sondern vielmehr die Relation der verschiedenen Verkehrspunkte zueinander, also die „topologischen Lagebeziehungen“, die darzustellen jedoch wiederum eine „reale“ Topographie voraussetzt.

Während der *topological turn* also hauptsächlich die relationalen Beziehungen verschiedener Elemente, die mithilfe von Diagrammen dargestellt werden können, in das Zentrum der Analyse rückt, fokussiert der *topographical turn* eher auf „Fragen der Konstruktion von Raum“ und die „technischen und kulturellen Repräsentationsweisen von Räumlichkeit“ in Kartographie und Literaturwissenschaft.⁸⁵ Der Raum wird nach dieser Auffassung kulturwissenschaftlich interpretierbar, sobald sich „er oder etwas an ihm“ in etwas Lesbares verwandele – Raum als Text, Karten als „Zeichenverbundsystem“ also.⁸⁶ Weigel bezeichnet ihn deshalb auch als „theoretische[n] Fluchtpunkt der immer wieder beschworenen ‚linguistic‘ und ‚pictorial turns‘“.⁸⁷ Ferner rücken beim *topographical turn* auch verschiedenste räumliche Konstellationen in den Blick, wie etwa „Räume des Wissens“ (also etwa Labore u.ä.), wo es um die Analyse einer spezifischen räumlichen Situation und ihre Auswirkungen bzw. Ursachen geht.

2.3 Wie ist der Raum?

Dem bisher Gesagten liegt bei aller Differenz ein gemeinsamer Nenner zugrunde, der den eigentlichen Schwerpunkt der fachübergreifenden Debatte zum *spatial turn* widerspiegelt: Das Abrücken von der Materialität des Raumes bzw. von der Beschäftigung mit der materiellen Dimension oder Qualität des Rau-

⁸⁴ Ibid.

⁸⁵ Günzel, „Spatial Turn“, 223.

⁸⁶ Döring und Thielmann, „Einleitung“, 17.

⁸⁷ Vgl. Weigel, „Zum ‚topographical turn‘“, 153.

mes. Vielmehr gehen die Protagonisten des *spatial turn* in der Regel von einem sozial produzierten Raum aus – es wird also nicht mehr so sehr nach der Beschaffenheit des Raumes an sich gefragt, sondern vielmehr nach den vielfältigen kulturellen Praktiken, die diesen „schaffen“ bzw. mit ihm in Verbindung stehen. Bachmann-Medick sieht die Raumperspektive des *spatial turn* von daher auch „im Spannungsfeld zwischen Diskurs und gesellschaftlichem Produktionsprozess“ verortet.⁸⁸ Dieser Aspekt der materiell-imaginierten Konstruktion, also der Organisation und Strukturierung von Räumen mit allen diesbezüglichen Implikationen (die sich wiederum vor allem unter die Schlagworte Macht und Kommunikation fassen lassen), bestimmt dabei nicht nur die Raumdiskurse in Fächern wie der Soziologie, Ethnologie oder Literaturwissenschaft, sondern, wie angedeutet, auch in der Kulturgeographie.

Verschiedene „Räume“ als Ergebnis spezifischer sozialer Beziehungen, kultureller und kommunikativer Praktiken – dies ist im Grunde kein neuer Gedanke. Vielmehr findet er sich schon bei Georg Simmel, der sich in einer Weiterführung des Gedankens des französischen Soziologen und Ratzel-Antipoden Émile Durkheim, dass der physische Raum immer schon sozialer Raum sei,⁸⁹ von dem zeitgenössischen Raumdeterminismus absetzte und in seiner Soziologie des Raums „die Einwirkungen, die die räumlichen Bestimmtheiten einer Gruppe durch ihre sozialen Gestaltungen und Energien erfahren“,⁹⁰ untersuchen wollte. Gleichwohl bleibt Simmel in seiner Betrachtung in gewisser Weise weiter dem Behälterraum-Konzept verhaftet, wenn er den Raum als *conditio sine qua non* bezeichnet, wie Martina Löw mit Verweis auf eine Studie von Dieter Läßle bemerkt. Aber er baut eine Brücke, die beide, auch in der heutigen Debatte erkennbare, Pole verbindet: „Unter ‚Raum‘ versteht Simmel sowohl die wissenschaftliche Abstraktion eines unendlich leeren Raumes als auch, und das ist der seiner Meinung nach wesentlichere Aspekt, die Form, die Menschen im konkreten Empfinden den Dingen geben“ –

⁸⁸ Bachmann-Medick, *Cultural Turns*, 285.

⁸⁹ Vgl. Schroer, *Räume, Orte, Grenzen*, 60. Der Geograph Friedrich Ratzel gilt als der Hauptvertreter der ‚Politischen Geographie‘ vom Ende des 19. Jahrhunderts, die einen Kausalzusammenhang zwischen Territorium und Staatsentwicklung vermutete. Vgl. Friedrich Ratzel, *Politische Geographie* (München–Berlin ³1923 [1897]). Zugleich bezog Ratzel in seine Betrachtungen jedoch auch die Lagebeziehungen, also die Relationalität, zwischen verschiedenen Räumen ein, wodurch er wiederum für die heutige (deutschsprachige) Raum-Debatte interessant wird, wenn auch in einem begrenzten Maße. Vgl. Friedrich Ratzel, „Über die geographische Lage“ [1894], in Dünne und Günzel, *Raumtheorie*, 386–393. Insbesondere Karl Schlögel bezieht sich in seinen Arbeiten auf Ratzel, ja er schreibt ihm sogar den Titel seines Buches „Im Raume lesen wir die Zeit“ zu. Schlögel, *Im Raume*, 10. (Vgl. dazu allerdings die – bemerkenswert kleinkarierte – Kritik von Döring und Thielmann, „Was lesen wir im Raume“, 22, dass es bei Ratzel aber heiße: „Wir lesen im Raume die Zeit.“)

⁹⁰ Georg Simmel, „Über räumliche Projektionen sozialer Formen“ [1903], in Dünne und Günzel, *Raumtheorie*, 304–315, hier 304.

Raum also als „Form und Bedingung unser empirischen Vorstellung“.⁹¹ Damit negiert Simmel weder den physisch-geographischen Raum, noch die Tatsache, dass der (wahrgenommene) „Raum“ im Wesentlichen von Menschen (wie auch immer) konstruiert und angeeignet wird.

Es nimmt nicht Wunder, dass Simmel als einer der Klassiker der Raum- und Stadtsoziologie neben etwas modischeren Kollegen wie etwa Bourdieu oder Foucault (Max Weber hat sich zum „Raum“ ausnahmsweise nicht grundlegend geäußert) in der heutigen Debatte durchaus wieder Beachtung findet. Ein zu konstatierendes Manko der gegenwärtigen Raumdebatte ist nämlich, dass von den vielen, zum Teil ganz unterschiedlichen Facetten und Dimensionen, die das Thema „Raum“ mit sich bringt, die meisten von einer Mehrzahl der heutigen Protagonisten zugunsten einer einzigen Perspektive ausgeblendet statt verbunden werden.

Gerade auf Seiten der Stadtforschung, die sich von allen Disziplinen vielleicht am ehesten mit komplexen gesellschaftlichen Räumen beschäftigt, wird daher im Zuge der „Raum-Wende“ eine Überwindung dieser unverbundenen, parallelen Perspektiven gefordert. Auf das „schwierige Verhältnis zwischen dem konkreten Ort der Raumerfahrung und dem abstrakten Raumbegriff“, das auf eine „Befangenheit in physikalischen Raumauffassungen“ hindeutet, weist in diesem Zusammenhang auch der bereits erwähnte Stadt- und Regionalökonom Dieter Läßle hin.⁹² In seinem Entwurf eines „gesellschaftszentrierten Raumkonzepts“ fordert er daher für die Gesellschaftswissenschaften die qualitative Erweiterung des materiell-physischen Raumbegriffs um die raumgestaltenden Kräfte sowie die Funktionen und Entwicklungszusammenhänge einzelner Raumelemente und -strukturen. Als Komponenten eines solchen „gesellschaftlichen Raums“ nennt er folgende: 1) das materiell-physische Substrat als „materielle Erscheinungsform des gesellschaftlichen Raums“; 2) die gesellschaftliche Praxis der sozialen Akteure; 3) ein „institutionalisiertes und normatives Regulationssystem, das als Vermittlungsglied zwischen dem materiellen Substrat des gesellschaftlichen Raumes und der gesellschaftlichen Praxis seiner Produktion, Aneignung und Nutzung fungiert“; sowie 4) ein „räumliches Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem“ als „kristallisierte, vergegenständlichte Form gesellschaftlichen Handelns“. Diesen Raum bezeichnet er als einen „Matrix-Raum“, da er sich selbst gestaltet und strukturiert:

⁹¹ Löw, *Raumsoziologie*, 58–59. Georg Simmel, *Kant. Sechzehn Vorlesungen gehalten an der Berliner Universität* (Leipzig 1905), 57, zitiert nach: *ibid.* Vgl. Dieter Läßle, „Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept“, in *Stadt und Raum*, hrsg. v. Hartmut Häußermann (Pfaffenweiler: Centaurus, 1991), 157–207.

⁹² Dieter Läßle, „Gesellschaftszentriertes Raumkonzept. Zur Überwindung von physikalisch-mathematischen Raumauffassungen in der Gesellschaftsanalyse“, in *Stadt-Räume*, hrsg. v. Martin Wentz (Frankfurt a. M.–New York: Campus, 1991), 35–46, hier 37.

„Ein gesellschaftlicher Raum ist dementsprechend aus dem gesellschaftlichen Herstellungs-, Verwendungs- und Aneignungszusammenhang seines materiellen Substrats zu erklären, in dem diese vier schematisch unterschiedenen Komponenten miteinander in Beziehung gesetzt werden. Als Resultat der materiellen Aneignung der Natur ist ein gesellschaftlicher Raum zunächst ein gesellschaftlich produzierter Raum. Seinen gesellschaftlichen Charakter entfaltet er allerdings erst im Kontext der gesellschaftlichen Praxis der Menschen, die in ihm leben, ihn nutzen und ihn reproduzieren.“⁹³

Die „gesellschaftliche Praxis“ ist dabei im Wesentlichen nichts anderes als Kommunikation in ihren verschiedenen Ausprägungen. Läßle weist darauf hin, dass wir es in der modernen Gesellschaft stets mit vielen verschiedenen Räumen gleichzeitig zu tun haben, die alle ihre spezifischen Charakteristiken und raumstrukturierenden Kräfte besitzen, sich zugleich jedoch häufig überlappen. So unterscheidet er sowohl die unterschiedlichen Ebenen gesellschaftlicher Räume (Mikro, Meso und Makro), als auch, mit Verweis auf Elmar Altvater,⁹⁴ verschiedene gesellschaftliche Teil- bzw. „Funktionsräume“:

„Der gesamtgesellschaftliche Raum ergibt sich somit als eine komplexe und widerspruchsvolle Konfiguration ökonomischer, sozialer, kultureller und politischer Funktionsräume, die zwar ihre jeweils spezifische Entwicklungsdynamik haben, zugleich jedoch in einem gegenseitigen Beziehungs- und Spannungsverhältnis stehen.“⁹⁵

Da dieses Konzept gleich auf mehreren Ebenen versucht, der auch räumlichen Komplexität der menschlichen Gesellschaft Rechnung zu tragen, ohne eine wesentliche Ebene auszublenden, erscheint es als durchaus tragfähig für die Untersuchung sozialer Räume, um die es ja den Kultur- und Sozialwissenschaften bei aller Diversität immer geht. Es hat gegenüber anderen soziologischen Konzepten etwa den Vorteil, dass es auch der materiell-räumlichen Struktur wieder ihre durchaus wichtige Funktion zuweist, nicht zuletzt als Ausdrucksform „kristallisierter Geschichte“.

2.4 Herausforderungen durch die „Globalisierung“

Folgt man dieser Logik, so geht auch der konkrete „Ort“ ähnlich wie etwa die „Identität“ des Einzelnen nicht einfach auf im globalen „Raum“, sondern bleibt, gleichsam als Bestandteil des Letzteren, vielmehr durch lokale oder regionale Kon-

⁹³ Ibid., 42–43.

⁹⁴ Elmar Altvater, *Sachzwang Weltmarkt. Verschuldungskrise, blockierte Industrialisierung und ökologische Gefährdung. Der Fall Brasilien* (Hamburg: VSA, 1987).

⁹⁵ Läßle, „Gesellschaftszentriertes Raumkonzept“, 44.

texte und Praktiken geprägt und bedingt. Also doch kein *global village* im Sinne eines Marshall McLuhan? Es lässt sich nicht leugnen, dass durch die neuen elektronischen Medien, vom Radio über TV bis zum Internet neue *communities* bzw. Interessengemeinschaften geschaffen wurden, die die lokalen Bezüge zum Teil erheblich überschreiten bis hin zu einer *global community*. Aber bedeutet dies zugleich ein „Verschwinden des Raums“, wie heute von einigen prognostiziert oder gar bereits diagnostiziert wird?⁹⁶ Oder ist es nicht vielmehr so, dass die Medien – ebenso wenig wie die vielleicht größte andere Raum-Zeit revolutionierende Erfindung, die Eisenbahn dies tat – bisherige Raumbezüge nicht überflüssig machen, sondern vielmehr neue, zusätzliche schaffen?⁹⁷ Zwar ermöglichen diese Erfindungen die Überwindung von Entfernungen durch eine immer höhere Geschwindigkeit der Kommunikation mit Folgen auch für die bisherigen lokalen bzw. regionalen Praktiken, suggerieren sie die Eingliederung des Einzelnen in eine (imaginierte) Weltgemeinschaft, etwa wenn man gleichzeitig mit vielen anderen Menschen rund um den Erdball über den Bildschirm live die Bombenangriffe auf Bagdad oder, um einigermaßen zivil zu bleiben, das Endspiel der Fußball-WM verfolgen kann.⁹⁸ Dies führt, wie sich gerade am jüngsten Beispiel des Internets zeigen lässt, jedoch gerade nicht zu einer Überwindung des Individualismus (den McLuhan noch mit der *print culture* verbindet), sondern vielmehr zu dessen Vertiefung, da direkte zwischenmenschliche Kontakte überflüssig zu werden scheinen. Da jeder vermeintlich mit der Weltgemeinschaft über die digitale Technik verbunden ist,

⁹⁶ Vgl. zu diesem Thema auch: Markus Schroer, „Bringing space back in‘ – Zur Relevanz des Raums als soziologischer Kategorie“, in Döring und Thielmann, *Spatial Turn*, 125–148. Das vermeintliche und viel benutzte „Zitat“ vom „Verschwinden des Raumes“ wird dem französischen Urbanisten, Philosophen und Medienkritiker Paulo Virilio zugeschrieben, der dies aber so nie formuliert, sondern vielmehr das Verschwinden bestimmter politischer Räume im Blick hatte. Vgl. dazu auch Jörg Döring und Tristan Thielmann, „Einleitung“, in *Mediengeographie. Theorie-Analyse-Diskussion*, hrsg. v. dens. (Bielefeld: transcript, 2009), 9–64, hier 21.

⁹⁷ Vgl. in diesem Zusammenhang Wolfgang Kaschuba, *Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne* (Frankfurt a. M.: Fischer, 2004), 9: „Raum und Zeit sind grundlegende Koordinatensysteme menschlicher Welt-Anschauung: Dieses Gesetz gilt nach wie vor. Trotz aller Beschleunigungs-, Verdichtungs- und Verschwindentheorien agieren wir kognitiv wie mental noch in konkreten Räumen und Zeiten.“

⁹⁸ Die immer schnellere mediale Überwindung von Distanz und das daraus resultierende Gefühl der Gleichzeitigkeit ist jedoch keine Erscheinung der jüngeren Zeit, sondern kennzeichnet das gesamte 20. Jahrhundert. Schon Stefan Zweig konstatiert im Vorwort zu seiner 1940 verfassten Autobiographie: „Für unsere Generation gab es kein Entweichen, kein Sich-abseits-Stellen wie in den früheren; wir waren dank unserer neuen Organisation der Gleichzeitigkeit ständig einbezogen in die Zeit. Wenn Bomben in Shanghai die Häuser zerschmetterten, wußten wir es in Europa in unseren Zimmern, ehe die Verwundeten aus ihren Häusern getragen waren. Was tausend Meilen über dem Meer sich ereignete, sprang uns leibhaftig im Bilde an. Es gab keinen Schutz, keine Sicherung gegen das ständige Verständigtwerden und Mitgezogensein.“ Stefan Zweig, *Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers* (Berlin: Aufbau, 2. Aufl. 1985), 11.

verlieren persönliche Bindungen an Bedeutung, was wiederum erhebliche auch langfristige Auswirkungen auf die Kommunikationskultur hat, ergo auch auf die Schaffung sozialer Räume, ergo auf die Gesellschaft. Raum und Kommunikation sind also eng miteinander verbunden, im Positiven wie im Negativen, und beide sind konstitutive Merkmale einer Gesellschaft.

Werden Räume also in Zukunft überhaupt überflüssig bzw. beschränkt sich der soziale Radius des Einzelnen auf seinen Platz vor dem Fernseher, Computer? Eine Beobachtung, die dieser Vermutung entgegensteht, ist das offensichtliche Bedürfnis, quasi als Ersatz für verloren gegangene direkte soziale Bindungen im Internet neue Räume und Raumbezüge zu schaffen. Dies wird nicht nur durch die mit diesem Medium verbundene Terminologie (Datenautobahn, Plattform, Portal, etc.) widergespiegelt, sondern auch und vor allem durch verschiedenste Anwendungen wie Facebook, MySpace oder sog. *virtual realities* bzw. vielmehr *real virtualities* wie etwa Second Life oder SIMS 3.⁹⁹ Aber auch in der „realen“ Welt sind die lokalen Raumbezüge in Bezug auf die virtuelle Welt weiterhin von erheblicher Relevanz: So entscheidet die Geographie und mit ihr der jeweilige politisch-soziale Raumkontext ganz erheblich darüber, wer Zugang zu diesem neuen, globalen Medium hat (*digital divide*): Dies gilt für autoritäre Staaten wie etwa China, Nordkorea oder Iran, die den Zugang zu beschränken versuchen, aber auch und insbesondere für Afrika, wo der Zugang zum Internet für die Mehrheit der Bevölkerung noch keine Realität ist.¹⁰⁰

2.5 Fazit: Neue Raumbezüge erfordern neue Perspektiven

Als Fazit lässt sich also festhalten, dass die neue, disziplinenübergreifende Beschäftigung mit dem Raum in den letzten 20 Jahren, die mit dem Schlagwort *spatial turn* bezeichnet wird, durchaus unterschiedliche Qualitäten aufweist. Teils werden alte Sichtweisen neu „entdeckt“, teils gibt es durchaus den Versuch, in einer politisch veränderten Welt seit dem Ende der 1980er Jahre und im Zuge einer zunehmenden Globalisierung neue Wege bei der vor allem qualitativen Analyse gesellschaftlicher Raumbezüge zu beschreiten. Gerade Letztere erscheinen notwendig, um die, wie es scheint, rasanten gesellschaftlichen Veränderungen des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts nachvollziehen und begreifen

⁹⁹ Zu den SIMS vgl. Markus Collalti, „Spiel des Lebens“, *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 23. Juni 2009. Die virtuelle Welt von „Second Life“ wird inzwischen selbst von Universitäten oder dem Goethe-Institut genutzt. Vgl. Dorte Huneke, „Das zweite Leben der Hochschulen“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 13. Januar 2008.

¹⁰⁰ Vgl. „Anschluss für Afrika“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 10. März 2009.

zu können, die zugleich mit einer Verschiebung der traditionellen Siedlungsstruktur zu tun haben: Die Mehrheit der Erdbevölkerung lebt nun in Städten.¹⁰¹ Nicht zuletzt aufgrund der Wirkmacht der neuen Medien und einer immer stärkeren vor allem ökonomischen Vernetzung der Welt muss vielleicht „Raum“ am Anfang des 21. Jahrhunderts in anderen Kategorien gedacht werden als bisher. Örtlichkeit verändert sich, Entfernungen werden in bisher nie gekanntem Ausmaße vor allem kommunikativ, aber auch physisch überwunden. Die derzeitige globale Wirtschaftskrise lässt uns fast täglich die Veränderung oder das Verschwinden alter bzw. das Entstehen neuer Raumbezüge, Raumstrukturen, Asymmetrien beobachten. Somit wird auch die immer stärkere globale Vernetzung und Verflechtung verschiedenster Konstanten unseres alltäglichen Lebens offen gelegt. Gerade die Globalisierung verdeutlicht also die systemische Verbindung von Raum und Kommunikation, die daher auch in der gesellschaftswissenschaftlichen Raumforschung eine besondere Rolle spielen sollte. Im Folgenden soll ein Blick darauf geworfen werden, wie die deutsche Geschichtswissenschaft mit diesen neuen diskursiven Herausforderungen im neuen Jahrtausend umgeht.

3. Der *spatial turn* und die (deutsche) Geschichtswissenschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts

Wie steht es also um den *spatial turn* in der deutschen Historiographie? Gilt weiterhin die eingangs zitierte Diagnose Jürgen Osterhammels von der Raum-Aversion deutscher Neuzeithistoriker? Es ist sicher nicht zu leugnen, dass die Beschäftigung mit dem Raum mittlerweile die gesamte deutsche Geschichtswissenschaft, quer über die Disziplinen, ergriffen hat. Die Herausgeber des bereits zitierten Bandes Ortsgespräche vermuten jedoch hinter der derzeitigen Konjunktur des Begriffs wohl nicht zu Unrecht „eine nur schlecht verhohlene theoretische Verweigerungshaltung vieler Historikerinnen und Historiker“. Die derzeitige Raum-Debatte, so die Nachwuchswissenschaftler vom „Arbeitskreis Geschichte und Theorie“, bediene offenbar „eine weit verbreitete Sehnsucht nach einem Jenseits des Diskurses und einem Zurück zur Materialität“. Das „sexy label‘ Raum“ helfe dabei lediglich, „einem methodologisch, theoretisch und heute vor allem epistemologisch schlechtem Gewissen vorzubeugen“.¹⁰²

Tatsächlich sind in den bisher vorliegenden disziplinenübergreifenden, theoretisch orientierten Sammelbänden zum Raum bzw. *spatial turn* die Historiker bisher

¹⁰¹ Vgl. UNFPA, „State of World Population 2007. Unleashing the Potential of Urban Growth“, <http://www.unfpa.org/swp/2007/english/introduction.html> (letzter Zugriff: 28. 6. 2009).

¹⁰² Geppert, Jensen und Weinhold, „Verräumlichung“, 17.

zumeist eher unterrepräsentiert oder beschäftigen sich mit dem Thema eher an der eigentlichen Debatte vorbei. Die Beschäftigung mit dem Raum in der deutschen Historiographie ist also bestenfalls ambivalent. Es ist offensichtlich, dass sich neue Strömungen und Perspektiven wie etwa die Neue Kulturgeschichte nur wenig oder sehr langsam gegenüber längst etablierten Forschungsprogrammen wie etwa der (klassischen) Politikgeschichte oder Gesellschafts- bzw. Strukturgeschichte durchzusetzen bzw. zu behaupten vermögen. Dies hängt natürlich nicht zuletzt mit der herrschenden Hierarchie und Deutungshoheit innerhalb des Faches zusammen.¹⁰³

So ist es auch nicht verwunderlich, dass der *spatial turn* vor allem in der jüngeren Generation als Chance begriffen wird, die Optik auf einen alten Gegenstand neu zu justieren und sich – ohne eine radikale Abkehr vom Alten – anderen Perspektiven, Zugängen, Methodenarsenalen und Interpretationsmöglichkeiten zu öffnen. Es gibt daher durchaus auch einige Lichtblicke, und so sollen im Folgenden bei aller (berechtigten) Kritik vor allem diejenigen Aspekte der fachinternen Debatte aufgezeigt werden, aus denen sich Anregungen für eine perspektivenreichere, moderne Historiographie gewinnen lassen.

3.1 „Im Raume lesen wir die Zeit“ – Impulse für die deutsche historiographische Debatte

So richtig angestoßen wurde die gegenwärtige Debatte um den *spatial turn* in der deutschen Geschichtswissenschaft eigentlich durch einen Osteuropahistoriker, der sich in seinen Arbeiten bisher insbesondere der Stadtgeschichte gewidmet hat: Karl Schlögel. Seine zuerst im Jahre 2003 und dann 2006 als Taschenbuch erschienene Essay-Sammlung unter dem Titel *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik* erfuhr nicht zuletzt aufgrund des publizistischen Stils ein großes Echo auch über die Historikerkunft hinaus. Innerhalb der Fachwelt, und hier insbesondere im jeweiligen Mikrokosmos der Historiker und Geographen, hatte dieser Band einen mindestens zweifachen, gegenläufigen Effekt, der die Charakteristika der neueren deutschen historiographischen Debatte um den Raum offenlegt: So wurde er einerseits dafür gelobt, die traditionellen Beziehungen zwischen Geschichte und Geographie wieder sichtbar gemacht und den Raum als historische Kategorie rehabilitiert zu haben („history takes place“). Andererseits, und dies ist vielleicht der wichtigere Impuls für die deutsche *spatial turn*-Debatte, wurde er von verschiedenen Seiten dafür kritisiert, durch die Betonung des kon-

¹⁰³ Vgl. dazu das Interview mit Schlögel in den *Zeithistorischen Forschungen* 1 (2004) H. 3 „Über Räume und Register der Geschichtsschreibung“, <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Interview-Schloegel-3-2004> (letzter Zugriff: 27. 3. 2008).

kreten Schauplatzes und des „Raum-als-Text-Paradigmas“ gerade den „falschen“ Raum bzw. das „falsche“ geographische Denken zu propagieren, nämlich einen „geographischen Materialismus“.¹⁰⁴ In der Tat sind Schlögels Ausführungen zum Raum nicht gerade neu oder auch nur stringent – und er schreibt aus der Perspektive des typischen Zeithistorikers, wenn er dazu aufruft, die „räumliche Dimension geschichtlichen Geschehens“¹⁰⁵ wieder stärker zu beachten: Sowohl in der Landes- und Regionalgeschichte als auch in den Disziplinen, die sich der Erforschung älterer Epochen widmen, gehört dieses Postulat seit jeher zum Handwerk.

Es muss Schlögel aber zugute gehalten werden, dass er erstens nicht für sich in Anspruch nimmt, das Konzept eines umfassenden *spatial turn*, den er vor allem als „gesteigerte Aufmerksamkeit für die räumliche Seite der geschichtlichen Welt“¹⁰⁶ versteht, zu entwerfen oder auch nur zu beschreiben; und zweitens, dass er viele wichtige Gedanken in die Diskussion eingebracht hat, insbesondere zum Thema der „Quelle“, wenn er etwa über die verschiedenen Analyseebenen von Karten oder Adressbüchern sinniert. Diese Anregungen können gerade für die Zeitgeschichtsforschung gewinnbringend sein, da in jener oft das Bewusstsein zu fehlen scheint für die konkreten Bedingungen menschlichen Lebens oder auch nur für Quellengattungen (und -kritik), die von dem üblichen (schriftlichen) Archivmaterial abweichen.

So birgt die Formel von der „Topographie der Gleichzeitigkeit“ bzw. der „Gleichzeitigkeit im Raume“ (in Anlehnung an Michail Bachtins literaturtheoretischen Begriff des „Chronotopos“),¹⁰⁷ die sich eben unter anderem auch auf den

¹⁰⁴ Zu den Reaktionen auf Schlögel vgl. Döring und Thielmann, „Einleitung“, 20–22; Vgl. auch die folgenden Rezensionen: Gerhard Altmann, Rezension des Buches *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, Karl Schlögel (München 2003), *H-Soz-u-Kult*, 24. 9. 2005, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=4859> (letzter Zugriff: 27. 3. 08); Albrecht Weisker, Rezension des Buches *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, Karl Schlögel (München 2003), *H-Soz-u-Kult*, 13. 3. 2004, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2004-1-151> (letzter Zugriff: 27. 3. 08); Jürgen Osterhammel, „Hinab vom Hochsitz der Lektüre! Karls Schlögel wirbt dafür, die Wirklichkeit ernstzunehmen“, *Die ZEIT* 42, 9. Oktober 2003, 85, http://www.zeit.de/2003/42/ST-Schl_9agel (letzter Zugriff 27. 3. 2008); Christoph Albrecht, „Materialistischer Schuß vor den Bug der Geschichte“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 7. Oktober 2003, L27; Anette Bingemer, „Auch der Raum macht Geschichte. Karl Schlögel erkundet die Zusammenhänge zwischen Raum, Zeit und Politik“, *Neue Zürcher Zeitung am Sonntag*, 14. März 2004, http://www.nzz.ch/2004/03/14/sb/article9bri0_1.227482.htm (letzter Zugriff 27. 3. 2008); Niels Werber, „Den Raum mit einem Koordinatennetz fangen“, *Frankfurter Rundschau*, 20. Oktober 2003.

¹⁰⁵ Karl Schlögel, „Räume und Geschichte“, in Günzel, *Topologie*, 33–51, hier 33 (bis auf den ersten Absatz handelt es sich hier um den gleichen Text wie ders., „Chronotop St. Petersburg. Zur Rekonstruktion der Geschichte einer europäischen Metropole“, in *Sankt Petersburg. Schauplätze einer Stadtgeschichte*, hrsg. v. dems., Frithjof Benjamin Schenk und Markus Ackeret (Frankfurt/M.: Campus, 2007), 23–44).

¹⁰⁶ Schlögel, *Im Raume*, 68.

¹⁰⁷ Vgl. Karl Schlögel, *Terror und Traum – Moskau 1937* (München: Hanser, 2008), 23.

erwähnten Karten, in Telefon- oder Adressbüchern widerspiegelt, unter Berücksichtigung der Frage, „wie Herrschaft und die Produktion von sozialem, politischem und mentalem Raum zusammenhängen“¹⁰⁸, durchaus das Potential für eine erneuerte, perspektivenreiche Stadtgeschichtsforschung. Gerade am Beispiel einer Stadt lässt sich auch eine andere – berechtigte – Forderung Schlögels umsetzen, nämlich diejenige, dass Historiker „ortskundig“ sein sollten: „Sie müssen nicht nur lesen, sondern herumgehen – nicht wegen der Atmosphäre oder des Kolorits, sondern um elementare Dinge zu verstehen, die vielen, oft sehr gebildeten Leute[n] einfach entgangen sind [...]“¹⁰⁹

Hier scheint eine durchaus viel versprechende Verbindung von traditioneller, d. h. physisch-materieller, und neuer Raumperspektive durch. Ausgehend davon, dass es bei *turns* um die „Steigerung von Komplexität“ und die „Erweiterung des Methodenarsenals“ geht, erscheint es durchaus sinnvoll, in Hinsicht auf den Raum alte und neue Ansätze komplementär einzusetzen und das Schlagwort „history takes place“ ernst zu nehmen, also nicht nur die Stadtpläne, sondern tatsächlich auch Städte „zu lesen“, wie Schlögel fordert. Erst auf diese Weise werden etwa gewisse alltägliche Probleme der Infrastruktur, d. h. der Versorgungswege, der Entfernungen oder auch der Wirkung von (symbolischer) Architektur, des Klimas usw. verständlich, können Territorium und Raum zur (kritisch zu untersuchenden) Quelle werden. Dass Schlögel dabei die Frage der Macht und die Gleichzeitigkeit verschiedener Raumtypen nicht ausblendet, macht deutlich, dass sein Raumverständnis trotz aller Forderung nach konkreter Anschauung eben doch nicht rein erdräumlich-materiell ist, sondern der Osteuropahistoriker durchaus Räume auch als gesellschaftlich produziert und mental konstruiert versteht.¹¹⁰

3.2 „Raum und Kommunikation“ auf dem Historikertag 2004 – ein alter Bekannter in neuem Gewand?

Dieser Zwiespalt ist charakteristisch für die gesamte deutsche Debatte um den Raum, was auch der Historikertag von 2004 zum Thema „Raum und Kommunikation“ verdeutlicht. Nimmt man die Gestaltung der einzelnen Sektionen als Indikator, hat sich die stark erdräumlich geprägte Grundperspektive der deutschen Historikergunft auf das Phänomen „Raum“, von einigen Ausnahmen abgesehen, in den zwei Jahrzehnten seit der letzten offiziellen Beschäftigung mit dem Thema

¹⁰⁸ Vgl. dazu etwa auch das genannte Interview mit Schlögel, Abschnitt 16.

¹⁰⁹ Karl Schlögel, „Kartenlesen, Augenarbeit. Über die Fälligkeit des spatial turn in den Geschichts- und Kulturwissenschaften“, in Kittelsteiner, *Was sind Kulturwissenschaften?*, 279.

¹¹⁰ Siehe dazu auch Bavaj, „Was bringt der spatial turn“, 460–461.

kaum geändert.¹¹¹ Trotz des modernen Tagungsmottos wurde hier offenbar viel alter Wein in neue Schläuche gegossen – und genossen. So konstatierte etwa Uffa Jensen in seinem Querschnittsbericht über das Generalthema des Historikertages:

„Etwaige Befürchtungen, dass die historische Zunft zu alten und überholten Konzepten der Geopolitik zurückzukehren versuche, haben sich sicherlich nicht bestätigt. Dennoch manifestierte sich in den Verwendungsweisen des Raumbegriffes nicht selten eine alte Sehnsucht der Historikerinnen und Historiker, welche die kaum mehr zu zählenden methodischen Turns der letzten Jahrzehnte überlebt zu haben scheint: Der letzte, der „spatial turn“ kann auch für eine Rückkehr zu einer vordiskursiven Vorstellung von „materieller Wirklichkeit“ in Anspruch genommen werden. Im Schwelgen in räumlichen Gegebenheiten hofft man dann, die sprachliche Gebundenheit unseres Verständnisses von räumlichen Artefakten umgehen und zu den „Dingen an sich“ zurückkehren zu können.“¹¹²

Ähnlich kritisch äußern sich auch andere Berichterstatter, insbesondere für den Bereich der neuzeitlichen Geschichte.¹¹³ Aber es gab offenbar auch Ausnahmen, und zwar vor allem dort, wo zentrale Untersuchungskategorien im Sinne des *spatial turn* thematisiert wurden, oft mit Impulsen aus der Frühneuzeit-Forschung: etwa, wenn es um „städtische Kommunikationsräume in der Frühen Neuzeit“, „Grenzen“ oder „Repräsentation des Raums: das Beispiel der Karte“ ging.

Auffällig ist an dem Tagungsprogramm in diesem Zusammenhang außerdem, dass der Eurozentrismus im Vergleich zu der Tagung von 1986 wieder zugenommen zu haben scheint – angesichts der erfolgreichen Impulse aus der postkolonialen Forschung und damit einhergehender Postulate auch für die Geschichtswissenschaft eine eigentlich eher überraschende Tendenz. Auch sog. Randgruppen, an denen sich bestimmte sozialräumliche Aspekte besonders gut untersuchen ließen, blieben weitgehend (bis auf einige Panels zum Judentum und zu „Jugendkulturen“) außer Acht. Die mangelnde Bereitschaft (oder der fehlende Mut?), sich den neuen methodischen Herausforderungen zu stellen, wird auch deutlich, wenn von den Berichterstattern die oft fehlende Verbindung der beiden Tagungsmottos, häufig zu Lasten der Kommunikation, moniert wird.¹¹⁴

¹¹¹ Eine Übersicht der online abrufbaren Berichte befindet sich unter der URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?pn=texte&id=551>. Vgl. auch die Querschnittsberichte vom Historikertag 2004, hrsg. für H-Soz-u-Kult von Karsten Borgmann und Udo Hartmann (Berlin 2004) (Historisches Forum 4), http://edoc.hu-berlin.de/e_histfor/4 (letzter Zugriff jeweils: 3. 4. 2008).

¹¹² Uffa Jensen, „Kommunikation und Raum‘ als Generalthema des Historikertages“, in *Querschnittsberichte vom Historikertag 2004*, 5–12, hier 7.

¹¹³ Vgl. etwa Stefan Moitra und Alexander Schwitanski, „Neuere Geschichte: ‚langes‘ 19. Jahrhundert“, in *Querschnittsberichte vom Historikertag 2004*, 133–146.

¹¹⁴ Vgl. „Tagungsbericht HT 2004: Repräsentation des Raumes: Das Beispiel der Karte. 17. 9. 2004, Historikertag Kiel“, *H-Soz-u-Kult*, 13. 10. 2004, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de>

Insofern ließe sich also konstatieren, dass der Raum Anfang des neuen Jahrtausends zwar in die deutsche Geschichtswissenschaft offiziell „zurückgekehrt“, eine Breitenwirkung der mit dem sog. *spatial turn* verbundenen Ansätze bis dato jedoch ausgeblieben ist. Optimistischer betrachtet, auch mit Blick auf das geplante Tagungsthema der deutschen Historiker für das Jahr 2010 („Über Grenzen“, siehe 3.4), ist aber davon auszugehen, dass das Thema mittlerweile zu prominent – und auch streitbar – ist, um schnell wieder von der Bühne zu verschwinden. Dies gilt insbesondere für diejenigen Disziplinen der Geschichtswissenschaft, die anfälliger sind für die Beschäftigung mit dem Raum als andere.

3.2 Der *spatial turn* und die Regional- bzw. Stadtgeschichte

So ist es wohl kein Zufall, dass gerade ein Stadthistoriker mit Osteuropa-bezug Impulsgeber für die Debatte in Deutschland war. Wie Osterhammel bemerkt, haben „Mikrohistorie und Makrohistorie [...] eine größere Aufmerksamkeit für Räumliches gezeigt als die Geschichtsschreibung im nationalstaatlichen Rahmen“.¹¹⁵ Neben der Stadtgeschichte ist, wie gezeigt, die sozial- und wirtschaftsgeschichtlich ausgerichtete Landes- bzw. Regionalgeschichte ein klassisches Feld einer an komplexen Räumen orientierten Geschichtsschreibung, auf dem es darüber hinaus regelmäßig zur interdisziplinären Verbindung von Geographie und Historiographie kommt.

In unserem Kontext erscheint insbesondere die Regionalgeschichte von Interesse, da sie anders als die klassische Landesgeschichte eigentlich nicht an administrative Grenzen gebunden ist, sondern grenzüberschreitende Räume im Blick hat. Erinnerung sei an dieser Stelle nur an die der Osteuropaforschung ähnliche Begriffsdiskussion der 1990er Jahre um die „Region“ oder die „regionale Identität“ im Zuge eines „Europa der Regionen“ und die verstärkte Erforschung von „Erfahrungsräumen“ seit Mitte der 1980er Jahre. So konstatiert denn auch Riccardo Bavaj: „hätten die ‚Allgemeineschichtler‘ häufiger einen Blick in regionalhistorische Fachorgane geworfen, die Faszination durch den ‚spatial turn‘ wäre um einiges kleiner [...]“.¹¹⁶ Dennoch, so Bavaj, könne auch die Regionalgeschichte von der

/tagungsberichte/id=446; „Tagungsbericht HT 2004: Grenzen: Räume, Erfahrungen, Konstruktionen (17.–20. Jahrhundert). 16. 9. 2004, Historikertag Kiel“, *H-Soz-u-Kult*, 13. 10. 2004, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=451>; „Tagungsbericht HT 2004: Die große Welt im kleinen Raum. Städtische Kommunikationsräume in der Frühen Neuzeit. 15. 9. 2004, Historikertag Kiel“, *H-Soz-u-Kult* 12. 11. 2004, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=484> (alle letzter Zugriff: 3. 4. 2008).

¹¹⁵ Osterhammel, „Die Wiederkehr des Raumes“, 389.

¹¹⁶ Bavaj, Was bringt der „spatial turn“, 470.

Diskussion um den *spatial turn* profitieren: So habe nämlich erstens die „starke Prägung durch die Historische Sozialwissenschaft [...]“ sie zu einer „raumfreien‘ Wissenschaft“ gemacht und zweitens habe sie ihr Potential, das ihr durch die „produktive Unbestimmtheit des Regionenbegriffs“ gegeben sei, durch eine Selbstbeschränkung auf „territorial bestimmte Containerräume“ analog zur Landesgeschichte nicht ausgeschöpft.

So plädiert Bavaj dafür, unabhängig von Grenzen die tatsächlich „gelebten Raumbezüge“ zu analysieren und den Fokus stärker auf die Verbindung von Raum und Kommunikation zu lenken, um so die alltäglichen Praktiken der (akteurszentrierten, prozessual-dynamischen) „Verräumlichung“ zu erforschen (und nicht den Raum als bloßen Behälter strukturgeschichtlichen Geschehens zu verstehen), denn: „Raum ist Gegenstand kommunikativer Praktiken [...]; Raum ist der Ort kommunikativer Praktiken (und beeinflusst die Akteure vermittelt ihrer räumlichen Wahrnehmung); und Raum ist das Produkt kommunikativer Praktiken [...].“¹¹⁷

Damit knüpft er nicht nur an das bereits erwähnte, und offensichtlich nur unzureichend umgesetzte, Tagungsmotto des Historikertages von 2004, sondern vor allem an den bis dato vielleicht inspirativsten Band an, den die deutsche Historiographie zum Thema Raum bzw. *spatial turn* vorgelegt hat: die schon erwähnten Ortsgespräche. Wie auch Bavaj sehen die Herausgeber in der Verbindung von Raum und Kommunikation als „Dimensionen alltäglicher Praktiken“ eine Chance zur Überwindung der Dichotomie von Materialität und Diskursivität. Sie plädieren daher für eine akteurszentrierte, räumlich ausgerichtete Kommunikationsgeschichte, die nicht zuletzt auch die Historisierung des Behälterraum-Konzepts bzw. des ‚alltäglichen Geographie-Machens‘ (Benno Werlen) erlaube. Der Raum, so Geppert, Jensen und Weinhold, würde so zu einer (zentralen) Dimension neben anderen: „Die explizite und reflektierte Berücksichtigung dieser Dimension in der Forschungspraxis würde in erster Linie dazu beitragen, nicht nur neuartige, sondern vor allem nuancierte Einsichten in historische Zusammenhänge zu erschließen.“¹¹⁸

Für die Regionalgeschichte etwa könnte dies im Gefolge des *postcolonial turn* und der Gender Studies bedeuten, Abschied vom Mythos des gleichförmig-homogenen Raums zu nehmen und vielmehr die Bedeutung der Trias „class, race, gender“ für die soziale Konstituierung von Raum bzw., anders ausgedrückt, die ethnisch-kulturell und geschlechtlich verschiedenartige Konstituierung von Räumen stärker zu beachten. In der Trialektik des Geschichtlichen, Gesellschaftlichen und Räumlichen (nach Soja) sieht Bavaj „das große Ziel verräumlichter Ge-

¹¹⁷ Ibid., 474.

¹¹⁸ Geppert, Jensen und Weinhold, „Verräumlichung“, 18–19.

schichtsschreibung“ und verweist in diesem Kontext auch auf Karl-Georg Fabers Ausführungen zur „Geschichtslandschaft“. Nicht zuletzt ihre Interdisziplinarität prädestiniere die Regionalgeschichte für eine derartige „Spatialisierung“.¹¹⁹

Dies trifft natürlich nicht nur für die Regionalgeschichte, sondern mindestens ebenso für die Stadtgeschichte zu, in der eigentlich de facto die Analyse räumlicher Vorstellungen und Strukturen seit jeher Bestandteil der Forschung war. Zugleich eignet sich die Stadt als Mikrokosmos gesellschaftlicher Beziehungen, als Ort alltäglicher Strukturen und Praktiken, technischer Innovationen, politischer Entscheidungen besonders gut für eine kommunikationsgeschichtliche Untersuchung in räumlicher Perspektive. Vielleicht nirgendwo sonst lässt sich eine so hohe Konzentration an verschiedenen, parallelen Räumen und „Verräumlichungspraktiken“ ausmachen wie in einer Stadt. „Verräumlichung“ meint hier in Anlehnung an Geppert et al. die Praktiken, mit denen die Akteure – mittels Kommunikation – Raumbezüge herstellen und somit Orientierungspunkte schaffen, sich also quasi ihre „Welt“ erschließen.¹²⁰ Dazu dienen nicht zuletzt auch die individuellen sog. *mental* oder *cognitive maps*, also kognitiven Karten, mit deren Hilfe sich jeder Stadtbewohner die Stadt jeweils anders „organisiert“ bzw. sich in ihr jeweils auf individuelle Art und Weise orientiert.¹²¹ Der eine, homogene Stadt-Raum existiert somit im Grunde gar nicht, sondern wir haben es vielmehr mit einer städtischen Vielfalt zu tun. So konstituiert sich eine Stadt durch eine schier unüberschaubare Vielzahl verschiedener kleinerer, jeweils spezifischer „Räume“ – als Beispiele lassen sich etwa Frauen-, Männer-, Alten-, Kinder-, Erwachsenenräume, Freizeit- bzw. Vergnügungs-, Arbeitsräume, Krankenzimmer, religiöse Räume, Räume der aus der Gesellschaft Ausgeschlossenen, Konsumräume, ethnische Räume nennen, mit all ihren jeweils dazugehörigen Ritualen wie Bekleidung, Verhalten, Kommunikationskultur.

¹¹⁹ Bavaj, „Was bringt der ‚spatial turn‘“, 483. Vgl. Karl-Georg Faber, „Was ist eine Geschichtslandschaft?“ [1968], in Fried, *Probleme und Methoden der Landesgeschichte*, 390–424. – Ders., „Geschichtslandschaft – Région historique – Section in History. Ein Beitrag zur vergleichenden Wissenschaftsgeschichte“, *Saeculum* 39 (1979): 4–21.

¹²⁰ Vgl. Geppert, Jensen und Weinhold, „Verräumlichung“, 28.

¹²¹ Zu den *mental maps* vgl. Frithjof Benjamin Schenk, „Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung“, *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002): 493–514 (diese Nummer von GuG ist ein komplettes, von Christoph Conrad herausgegebenes Themenheft zum Thema „Mental maps“); Rob Kitchin und Scott Freundschuh, Hrsg., *Cognitive Mapping. Past, present and future* (London: Routledge, 2000); Peter Gould and Rodney White, *Mental Maps* (2. Aufl. London: Routledge, 2002 (1986)); Norbert Götz, Jörg Hackmann und Jan Hecker-Stampel, Hrsg., *Die Ordnung des Raums: mentale Landkarten in der Ostseeregion* (Berlin: Berliner Wiss.-Verl., 2006). Für einen Versuch, verschiedene Aspekte zu verbinden, vgl. Sabine Damir-Geilsdorf, Angelika Hartmann und Béatrice Hendrich, Hrsg., *Mental Maps, Raum, Erinnerung. Kulturwissenschaftliche Zugänge zum Verhältnis von Raum und Erinnerung* (Münster: LIT, 2005).

Diese sind in der Regel durch Alltagsstrukturen geschaffene Räume. Dabei handelt es sich um Räume, die zugleich real (also verortbar) als auch mental insofern produziert sind, als sie einen festen Platz im (kollektiven) Bewusstsein einnehmen und ihnen eine spezifische Bedeutung zugewiesen wird. In der Struktur des „Lebensraums“ spiegelt sich auch die Komplexität der „Lebenswelt“. Es geht darum, den Blick zu schärfen für diese „Pluralität des Raumes“ und damit für die „multiplicity of stories“.¹²²

3.3 Die Besetzung des „öffentlichen Raums“

Besonders interessant wird es dort, wo es entweder zu Überschneidungen dieser Räume oder zur (oft kurzfristigen) symbolischen, kollektiven „Hyperaufladung“ eines ganz spezifischen Raumes kommt, sei es freiwillig oder unfreiwillig, gezielt oder ungewollt. Dies ist vor allem bei öffentlichen Räumen der Fall, die in ihrer Symbolträchtigkeit nicht zuletzt deswegen zum Teil hart umkämpft sind. Der öffentliche Raum der Stadt ist besonders häufig Bühne der Politik oder Schauplatz historischer Ereignisse und zugleich Ausdruck gesellschaftlicher Zustände.¹²³

Ein Thema, das in den letzten Jahren verstärkte Aufmerksamkeit erhält, ist die Besetzung bzw. Beherrschung dieses „öffentlichen Raums“.¹²⁴ Hierunter lässt sich eine ganze Reihe von Untersuchungsgegenständen fassen: So geht es zum einen um die konkrete Besetzung von Plätzen und Straßen – man denke nur etwa an die Massendemonstrationen in Leipzig 1989 oder auf dem Prager Wenzelsplatz im Herbst des gleichen Jahres, wo die Demonstranten skandierten: „Zítřa zase tady“ („Morgen wieder hier“).¹²⁵ Neben Massen-Demonstrationen, seien es offene in Demokratien (mit dazugehörigen Gegendemonstrationen im sprichwörtlichen „Kampf um den Raum“) oder gelenkte in Diktaturen, lassen sich etwa auch Militärparaden (z.B. in den durch Nazi-Deutschland besetzten Gebieten des Zweiten

¹²² Vgl. Bavaj, „Was bringt der ‚spatial turn‘“, 484, und Doreen Massey, „Spaces of Politics“, in *Human Geography Today*, hrsg. v. ders., John Allen und Philipp Sarre (Cambridge: Polity Press, 1999), 279–294, hier 279.

¹²³ Die klassische Unterscheidung zwischen öffentlichem und privatem Raum, also zwischen dem Raum des Politischen (und Gesellschaftlichen) und dem des Haushalts, gehört zu den Charakteristika der Stadt, wenngleich diese scharfe Trennung immer weniger Bestand hat. Vgl. dazu auch Schroer, *Räume, Orte, Grenze*, 232 und Hannah Arendt, „Der Raum des Öffentlichen und der Bereich des Privaten“, in Dünne und Günzel, *Raumtheorie*, 420–431.

¹²⁴ Vgl. etwa Rudolf Jaworski und Peter Stachel, Hrsg., *Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich* (Berlin: Frank & Timme, 2007).

¹²⁵ Zum Wenzelsplatz als symbolischem Ort der modernen tschechischen Geschichte vgl. den Aufsatz von Zdeněk Hojda, „Der Wenzelsplatz in Prag – Bühne moderner tschechischer Geschichte“, in Jaworski und Stachel, *Die Besetzung des öffentlichen Raums*, 101–114.

Weltkriegs) oder sonstige öffentliche Demonstrationen staatlicher Stärke in dieser Perspektive analysieren. Der darin immer implizite Anspruch der Deutungshoheit über den öffentlichen Raum offenbart sich allerdings auch in weniger deutlich offensiven Aktionen, wie zum Beispiel der Benennung eben jener Plätze und Straßen oder der öffentlichen „Ausschmückung“ dieser Räume, etwa mit Symbolen politischer bzw. staatlicher Macht (Flaggen, Führerbilder und -statuen, Bekanntmachungen etc.).¹²⁶

Dazu gehört natürlich auch der Wettstreit um die Deutungshoheit über besondere identitätsstiftende öffentliche Orte und Räume wie zum Beispiel Denkmäler bzw. Denkmalorte (kulturelle wie politische), öffentliche Gedenkfeiern oder die (Re-)Konstruktion von Erinnerungsorten/-räumen (im deutschen Kontext wäre hier modellhaft etwa an die Dresdener Frauenkirche zu denken oder an das Berliner Stadtschloss bzw. den Palast der Republik). „Topographische Identitäten“ und der Wettstreit um selbige gehören zu den Grundkonstanten menschlicher Geschichte: Jede Epoche, jede Generation schafft oder definiert sich ihre eigene Identität mit ihren dazugehörigen Symbolen, zerstört Altes und errichtet Neues (oder rekonstruiert manchmal eben auch Altes, das oft eine ganz andere symbolische Bedeutung für die Gegenwart hat als in der eigenen „Gegenwart“, die jetzt Geschichte ist).

Aus dem Gesagten wird ferner deutlich, dass der (öffentliche) „Raum der Polis [als] Reich der Freiheit“¹²⁷ in der Realität häufig durch gewisse Einschränkungen eben jener gekennzeichnet ist. Die Freiheit einer Gruppe von Menschen bedeutet in der politischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht selten die Verdrängung einer anderen, insbesondere dann, wenn wir es mit einer gezielten Aufstellung von Regeln des öffentlichen Alltags zu tun haben. Diese Mechanismen von Inklusion und Exklusion und damit die Abgrenzung bestimmter „Lebensräume“ gelten für den demokratisch-zivilen Alltag ebenso wie für diskriminatorische Maßnahmen einer Diktatur (oder manchmal auch einer Demokratie). Als drastischeres Beispiel aus der jüngeren Geschichte ließe sich hier etwa das verordnete Tragen des Judensterns und der Ausschluss seiner Träger aus dem öffentlichen Leben und damit auch ihre Verdrängung aus dem öffentlichen, gesellschaftlichen Raum (von Geschäften und Restaurants über Parkanlagen bis hin zu Straßenbahnen u.v.m.) anführen. Gleiches gilt jedoch z.B. auch für die Folgen der Rassentrennung in den USA oder in Südafrika: Ziel ist jeweils die Separation und die Verdrängung dieser Menschen aus dem „öffentlichen Raum“. Die Judenghettos sind ein klassisches Bei-

¹²⁶ Vgl. dazu auch Peter Stachel, „Stadtpläne als politische Zeichensysteme. Symbolische Einschreibungen in den öffentlichen Raum“, in Jaworski und ders., *Die Besetzung des öffentlichen Raumes*, 13–60.

¹²⁷ Arendt, „Der Raum des Öffentlichen“, 423.

spiel für diese verordnete Verdrängung; die New Yorker Bronx wiederum könnte hingegen als Beispiel dafür dienen, wie sich Gruppen mehr oder wenig selbständig absondern und einen klar definierten eigenen, identitätsstiftenden Raum innerhalb dieses größeren öffentlichen Raums besetzen, der für andere dadurch wiederum zur *no-go area* wird.

3.4 Die Wiederentdeckung der Grenze

In diesen Kontext passt auch ein Gegenstand, der neben den schon fast klassischen *lieux de mémoire* bzw. neuerdings auch „Erinnerungsräumen“¹²⁸ oder den sog. *mental* bzw. *cognitive maps* auch in der deutschen Geschichtswissenschaft im Zuge des *spatial turn* neue Aufmerksamkeit erhalten hat: die Grenzen.¹²⁹ War ihnen auf dem Historikertag 2004 noch (nur) eine Sektion gewidmet, so stellen sie für die nächste derartige Veranstaltung im Jahre 2010 gleich das Motto: „Über Grenzen“.¹³⁰ In einer Zeit, in der ihre administrativen Ausprägungen ständig neu definiert, geöffnet (wie z.B. in Europa) oder geschlossen (wie z.B. in den USA im Zuge der Terroranschläge vom 11. September 2001) werden, ist das neu erwachte Interesse wahrscheinlich nicht weiter verwunderlich, zumal es keine Räume ohne

¹²⁸ Vgl. etwa Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses* (München: Beck, 1999). – Kirstin Buchinger, Claire Gantet und Jakob Vogel, Hrsg., *Europäische Erinnerungsräume* (Frankfurt/M.: Campus, 2009). Zu den *lieux de mémoire* vgl. v. a. die Arbeiten von Pierre Nora und Étienne François.

¹²⁹ Zum Thema der Grenzen existiert eine mittlerweile unüberschaubare Fülle von Literatur in den verschiedenen Disziplinen der Historiographie. Vgl. etwa aus der jüngeren deutschen Produktion: Michael Gehler, Hrsg., *Grenzen in Europa* (Hildesheim [u.a.]: Olms, 2009); Petra Deger und Robert Hettlage, Hrsg., *Der europäische Raum: die Konstruktion europäischer Grenzen* (Wiesbaden: Verl. für Sozialwiss., 2007); Etienne François, Jörg Seifarth und Bernhard Struck, Hrsg., *Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis 20. Jahrhundert* (Frankfurt/M.: Campus, 2007); Christophe Duhamelle, Hrsg., *Grenzregionen: Ein europäischer Vergleich vom 18. bis zum 20. Jahrhundert* (Frankfurt/M.: Campus-Verl., 2007); Klaus Herbers, Hrsg., *Grenzräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich: Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropa* (Berlin: Akad.-Verl., 2007); Rainer Albertz, *Räume und Grenzen. Topologische Konzepte in den antiken Kulturen des östlichen Mittelmeerraums* (München: Utz, 2007); Hans Hecker, Hrsg., *Grenzen: Gesellschaftliche Konstitutionen und Transfigurationen* (Essen: Klartext, 2006); Hendrik Thoß, Hrsg., *Mitteleuropäische Grenzräume* (Berlin: Duncker und Humblot, 2006); Thomas Hengartner und Johannes Moser, Hrsg., *Grenzen & Differenzen: Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen. 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde Dresden 2005* (Leipzig: Leipziger Univ.verl., 2006); Michael G. Müller und Rolf Petri, Hrsg., *Die Nationalisierung der Grenzen: Zur Konstruktion nationaler Identität in sprachlich gemischten Grenzregionen* (Marburg: Herder-Inst., 2002); Eine Übersicht über ältere Studien bringt der Literaturbericht von Jürgen Osterhammel, „Die Wiederkehr des Raumes“. Wie Osterhammel bemerkt, gehören auch die Grenzen bei Brunner, Conze und Koselleck nicht zu den „geschichtlichen Grundbegriffen“.

¹³⁰ Vgl. die Homepage des 48. Deutschen Historikertages Berlin 2010, <http://www.historikertag.de/Berlin2010/index.php> (letzter Zugriff: 15. 5. 2009).

Grenzen geben kann, ebenso wenig wie Identität ohne Abgrenzung nach „außen“ definierbar ist. Gerade darum geht es auch bei der Untersuchung von Grenzen mithilfe neuer Fragestellungen – handelt es sich bei Grenzen, gleich welcher Art, um tatsächliche Trennlinien (*borders*) oder nicht vielmehr um Grenzräume, die vielmehr Übergangsräume, Kontakt- und Transiträume (*boundaries*) darstellen? Ebenso wie die „traditionelle Bindung des Raums an soziale, kollektive, nationale Identitäten und Traditionen“ werden auch die althergebrachten Grenzziehungen infrage gestellt. Dabei geht es hauptsächlich um sozio-kulturelle Praktiken an der Grenze, wobei Letztere wiederum verschieden definiert werden – territorialstaatlich, religiös, sozial etc. – und es durchaus zu Überlagerungen bzw. Grenzverschiebungen kommen kann. Zugleich kann auch die Frage gestellt werden, welche Rolle eine wie auch immer geartete Grenze für eine Gesellschaft, eine bestimmte Gruppe von Menschen oder einen Einzelnen spielt. Dabei spielen also verschiedene Ebenen von Raum-Identitäten eine Rolle, seien es lokale, regionale, nationale oder übernationale, aber auch soziale, religiöse, politische usw.

Die Vielfalt der möglichen Untersuchungsfragen hinsichtlich des Themas „Grenzen“ spiegelt sich auch in der programmatischen Beschreibung des erwähnten Historikertags 2010:

„Zum einen bezieht sich das Motto auf territoriale Grenzen, die durch Migrationsprozesse überwunden, aber auch durch politische Entscheidungen verändert oder nivelliert werden können. [...] Zweitens haben Grenzen immer auch eine zeitliche Dimension: Das Motto lädt ein, über Epochengrenzen, über die Frage von Zäsuren und Kontinuitäten, über Anfänge und Ende historischer Narrative sowie über Generationalität neu nachzudenken. Drittens steht der symbolische Charakter von Grenzen zur Diskussion. Wie werden Inklusion und Exklusion geregelt, wie werden normierende Grenzen gezogen, Grenzen zwischen den Konventionen, jenseits derer der Nonkonformismus liegt? Wie werden kulturelle Codes als Grenzen formuliert und verbindlich gemacht, wo verlaufen die Grenzen zwischen Kollektiv und Individuum? Solche und andere symbolische Grenzen sind nicht *a priori* gegeben, sondern werden in sich verändernden historischen Situationen immer wieder neu ausgehandelt. Viertens [haben] neuere Ansätze wie die *postcolonial studies*, die neuere transnationale Geschichte oder die *histoire croisée* [...] die Grenzen der Nationalstaaten aufgebrochen.“¹³¹

Darüber hinaus sollte nicht vergessen werden, dass auch Grenzen nicht *a priori* sind, sondern analog zu den Räumen, die sie umschließen, gemacht bzw. „produziert“ werden.

¹³¹ Vgl. Programm des 48. Deutschen Historikertags, <http://www.historikertag.de/Berlin2010/index.php/programm> (letzter Zugriff: 15. 5. 2010).

3.5 Die Karte als mehrschichtige Quelle

Dies bringt uns zu einem weiteren Aspekt der gegenwärtigen Raumdebatte. Nicht zuletzt eröffnet nämlich die räumliche Perspektive auch einen neuen Blick auf eine Reihe von Quellengattungen, insbesondere Repräsentationsformen räumlicher Vorstellungen – Geppert, Jensen und Weinhold sprechen in diesem Zusammenhang von der Betrachtung möglicher (visueller, literarischer etc.) Quellen durch eine ‚räumliche Brille‘.¹³² Dabei handelt es sich vor allem um ‚mediale Repräsentationsräume‘, die „soziale Raumpraxis und territorial bestimmte Raumordnung in ein Verhältnis“ bringen.¹³³ Im Vordergrund stehen dabei also wiederum, neben der Beschaffenheit des Raumes und seiner wahrgenommenen und angeeigneten Form, die unterschiedlichen gesellschaftlichen Konstitutionsprozesse.

Exemplarisch lässt sich dies an dem klassischen Medium räumlicher Darstellung demonstrieren, der Karte. Diese lässt sich mindestens unter dreierlei Gesichtspunkten untersuchen: erstens unter dem Gesichtspunkt der Erfassung und Produktion von Raum in diesem Medium; zweitens hinsichtlich der Gebrauchs- und Konstitutionsweise dieses Mediums im soziokulturellen Kontext; und drittens in Hinblick auf das räumliche Wissen bzw. Räumlichkeit und ihre Bedeutung für das Handeln der historischen Akteure.¹³⁴ Grundsätzlich gilt dabei das Diktum des britischen Kartographiehistorikers John Brian Harley: „The map is never neutral.“¹³⁵ Landkarten seien vielmehr „komplexe semiotische Gebilde, die wie Texte interpretiert werden müssen und die als Darstellung von Macht zu lesen sind“. Gerade letzterer Aspekt erscheint besonders wichtig, denn wie Harley ausführt, war und ist die Kartographie niemals ein unabhängiges Handwerk, son-

¹³² Vgl. Geppert, Jensen und Weinhold, „Verräumlichung“, 20. Zum Thema Karte / Topographie vgl. aus der jüngeren deutschsprachigen geschichtswissenschaftlichen Produktion u.a. Christof Dipper und Ute Schneider, Hrsg., *Kartenwelten. Der Raum und seine Repräsentation in der Neuzeit* (Darmstadt: Primus, 2006); Ute Schneider, *Die Macht der Karten. Eine Geschichte der Kartographie vom Mittelalter bis heute* (Darmstadt: Primus, 2004); David Gugerli und Daniel Speich, *Topografien der Nation. Politik, kartografische Ordnung und Landschaft im 19. Jahrhundert* (Zürich: Chronos 2002).

¹³³ Jörg Dünne, „Die Karte als Operations- und Imaginationmatrix. Zur Geschichte eines Raummediums“, in Döring und Thielmann, *Spatial Turn*, 49–69, hier 50.

¹³⁴ Vgl. *ibid.*

¹³⁵ John Brian Harley, „Deconstructing the Map“, *Cartographica* 26 (1989): 1–20, hier 14, zitiert nach: Schenk, „Mental maps“, 496 (auch für das folgende Zitat). Vgl. auch ders., „Maps, Knowledge and Power“, in ders., *The New Nature of Maps. Essays in the History of Cartography* (Baltimore: Johns Hopkins Univ. Press, 2001), 51–81, hier 53: „Maps are never value-free images; except in the narrowest Euclidean sense they are not in themselves either true or false. Both in the selectivity of their content and in their signs and style of representation maps are a way of conceiving, articulating and structuring the human world which is biased towards, promoted by, and exerts influence upon particular sets of social relations.“ Vgl. zur Macht der Karten auch: Denis Wood (mit John Fels), *The power of maps* (New York: Guilford Press, 1992).

dern vielmehr von vielerlei Interessen („a set of power relations“) bestimmt, sei es die Politik, der Markt oder die Bürokratie.¹³⁶ Denkt man etwa an die europäische Expansionspolitik, so spielte gerade das räumliche Wissen und die Herrschaft über die Karten eine wichtige Rolle: „To own the map was to own the land.“¹³⁷

Karten sind also im Wesentlichen Herrschaftsinstrumente, die Fakten schaffen und der Erschließung und Beherrschung von Raum dienen. Hierbei helfen ihnen sicher auch der Mythos des „neutralen“ bzw. „wissenschaftlichen“ Mediums¹³⁸ und die auch an anderer Stelle zu beobachtende „Macht der Bilder“. Die Interpretation der Karte im Sinne des erwähnten *topographical turn* etwa erfolgt auf zweifacher Ebene: Zum einen wird die mediale Funktion der Karte als „Raum der Repräsentation“ analysiert, zum anderen die „politische“ Macht der Karten, also das aus dem Umgang mit ihnen resultierende Handeln. Die Karte wird hier also verstanden sowohl als „ikonisch bzw. symbolisch kodierte Matrix des räumlich Imaginären“ als auch als „Machttechnik des Wissens, die Raum beherrschbar macht“.¹³⁹

Nicht erst die Nationalsozialisten bedienten sich ihrer im geopolitischen Propagandakampf. Die Umbenennung von Territorien und Straßen, die Grenzverschiebungen, darauf basierende neue Karten und Ortsnamensverzeichnisse z.B. im Zuge einer Okkupation sind keine nur symbolischen Handlungen, sondern handfester Ausdruck politischer Macht. Dass dies auch von den Betroffenen so gesehen wird, beweisen spontane Aktionen wie etwa in Prag im Mai 1945, in denen die deutschen Straßenschilder übermalt wurden. Und auch für die Behauptung, Raumwissen sei Macht, lässt sich ein Prager Beispiel anführen: So wurden die sowjetischen Panzer 1968 bei ihrem Einzug in die Tschechoslowakei durch das einfache Mittel der Verdrehung von Orts- und Richtungswegweisern zum Teil in die Irre geführt.

4. Fazit

Das Thema „Raum“ hat in der deutschen Historiographie eine lange und zum Teil berüchtigte Tradition. Die problematische Instrumentalisierung des „Raums“ in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatte zur Folge, dass die deutsche Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit dieses Thema ausblendete und den Anschluss an die internationale Diskussion verlor. Zugleich setzten sich andere Strömungen durch, wie insbesondere die Historische Sozialwissenschaft, die den Raum

¹³⁶ Vgl. Harley, „Maps, Knowledge and Power“, 63.

¹³⁷ Ibid., 75.

¹³⁸ Vgl. ibid., 63: „That maps can produce a truly ‘scientific’ image of the world, in which factual information is represented without favor, is a view well embedded in our cultural mythology.“

¹³⁹ Vgl. Weigel, „Zum ‚topographical turn‘“, 153.

als historischen Faktor ganz minimalisierten. Diese problematische Konstellation wird reflektiert von der derzeitigen Debatte in Deutschland. So wird deutlich, dass durch das lange Schweigen eine konzeptionelle Auseinandersetzung mit dem Raum erst noch nachgeholt werden muss, bevor weitere Schritte erfolgen können. Die aktuelle Raumdiskussion in der Geschichtswissenschaft kann deshalb auch als Überwindung des Erbes des Nationalsozialismus gewertet werden. Insbesondere auf Seiten der Vertreter einer Neuen Kulturgeschichte ist darüber hinaus durchaus das Bestreben erkennbar, an die internationale Diskussion anzuschließen; das geschieht bisweilen jedoch noch recht unsystematisch. Das hauptsächliche Manko ist offensichtlich das bisherige Fehlen eines überzeugenden (relativen, relationalen, nicht-substantialistischen) Raumbegriffs, der der Komplexität des (sozial produzierten) Raumes gerecht würde. Eine daraus resultierende Ambivalenz zwischen Materialität und Diskursivität kennzeichnet daher die deutsche Diskussion um den spatial turn. Dieser hat sich folglich in der deutschen Geschichtswissenschaft noch nicht durchsetzen, geschweige denn etablieren können.

Bei einer eingehenden Beschäftigung mit dem Thema wird jedoch deutlich, dass von einer interdisziplinären Herangehensweise in diesem Bereich viel zu gewinnen ist: Gerade aufgrund der Komplexität dieser Grundbedingung menschlichen Seins könnten sich humangeographische, soziologische, historische, literaturwissenschaftliche, kunstgeschichtliche, medienwissenschaftliche und ökonomische Sichtweisen, um nur einige zu nennen, fruchtbar ergänzen. Zugleich sollte dabei nach Möglichkeit von einem (jeweiligen) Raum ausgegangen werden, der sich verschieden konstituiert. Nur eine Verbindung der Ebenen kann Sinn machen, Verabsolutierungen oder Hierarchisierungen a priori wären der Erkenntnis nicht dienlich. Denn eins wird aus der zum Teil verwirrenden Debatte deutlich: Es geht doch gerade um das „Zusammendenken“ unterschiedlicher Ebenen und Dimensionen, von Individuellem und Gesellschaftlichem, Lokalem und Globalem, Konkretem und Imaginiertem, Praxis und Repräsentation:

„Räume sind relationale (An)Ordnungen sozialer Güter und Lebewesen. Alle Räume sind soziale Räume, insofern keine Räume existieren, die nicht durch synthetisierende Menschen konstituiert werden. Alle Räume haben eine symbolische und eine materielle Komponente. [...] Materielle Qualität erhält der Raum dadurch, dass die sozialen Güter, welche zu Räumen verknüpft werden, primär materielle Güter sind. Die Relationenbildung selbst ist ein primär symbolischer Prozeß. Der Raum als Ganzes hat demzufolge keine Materialität im Sinne eines physischen Substrats, sondern nur die einzelnen Güter und Lebewesen weisen Materialität auf.“¹⁴⁰

¹⁴⁰ Löw, *Raumsoziologie*, 228.

Diese Sichtweise trägt dem heterogenen Charakter des Raumes Rechnung. Zugleich erfüllt sie die Forderung der Neuen Kulturgeschichte nach Perspektivenvielfalt und dem Bewusstsein für die Komplexität des menschlichen Lebens. Wenngleich gerade Historiker hier vor die Schwierigkeit geeigneter Quellen gestellt werden und in vielen Fällen sicher nur limitierte Erkenntnisse möglich sind, so sind doch der Fragehorizont und das reflektierte Bewusstsein um diese Schwierigkeiten entscheidend für eine Untersuchung, die diese Perspektive(n) einbezieht. Zugleich lässt sich mithilfe der Raumperspektive doch auch eine ganze Reihe von neuen Fragen an traditionelle Quellen stellen und auf diese Weise neue Erkenntnisse erzielen. Insbesondere die von der Neuen Politikgeschichte geforderte stärkere Beachtung der Kommunikation im Kontext von Macht und Politik im Zusammenhang mit der Raumperspektive – also die Trias Raum-(Zeit)–Kommunikation–Macht, wenn man so will – bietet viel versprechende Ansätze für die Erforschung alltäglicher Praktiken oder der Regeln und Mechanismen der Ausübung von Macht. Denn der Raum ist, wie bereits angeführt, sowohl Gegenstand, Ort und nicht zuletzt auch Produkt von Kommunikation, und somit auch von Politik bzw. Macht.